

# Kultur bildet.

Beiträge zur  
kulturellen Bildung

<b>Bilanz &amp; Perspektive</b> Gerhard de Haan & Theresa Grapentin	2	<b>Agenten ohne geheime Mission</b> Andreas Stoch	7
<b>Die Allzweckwaffe</b> Johannes Piepenbrink	3	<b>Ziel: Demokratie</b> Sylvia Löhrmann	8
<b>Im Sammelsurium des Sozialen</b> Monika Griefahn	3	<b>Ein Danaergeschenk?</b> Jörg Freese	9
<b>Nachgefragt bei Winfried Kneip</b>	4	<b>Drei Fragezeichen</b> Im Gespräch mit Gerd Taube	9
<b>Plastik statt Jute!</b> Olaf Zimmermann	4	<b>Wenn ich groß bin ...</b> Julia Gassner & Mareike Schams	10
<b>Der richtige Weg</b> Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss	5	<b>Hoffnung auf verlässliche Veränderung</b> Im Gespräch mit Hortensia Völckers	11
<b>Vom Impuls zur Verstetigung</b> Sybille Linke	6	<b>Mustergültig</b>	11
		<b>Kurz und knapp</b>	12
		<b>Impressum</b>	12



1998 zählte es zu den von der Gesellschaft für deutsche Sprache gewählten Wörtern des Jahres: nachhaltig. Heute ist der Begriff aus keiner Debatte mehr wegzudenken – auch nicht aus der um kulturelle Bildung. Was Nachhaltigkeit für die kulturelle Bildungslandschaft bedeutet und welche Rolle dabei bestehende Strukturen und innovative Modellprojekte spielen, steht in diesem Heft.



# Bilanz & Perspektive

2014 endete die UN-Dekade »Bildung für nachhaltige Entwicklung«.

Was wurde erreicht und was ist noch zu tun — Gerhard de Haan & Theresa Grapentin

Grundsätzlich herrscht Einstimmigkeit über die Notwendigkeit, nachhaltige Entwicklungsprozesse in Gang zu setzen. Doch wie sind wirtschaftliche Grundsätze, ökologische Erfordernisse, soziale Gerechtigkeit und kulturelle Bedingtheit im Zuge nachhaltiger Entwicklung miteinander in Einklang zu bringen? Der gesellschaftliche Wandel, der gleichzeitig mit einem kulturellen Wandel einhergeht, muss deutlich beschleunigt werden, weil ein »weiter so« nicht mehr möglich ist. Dieser Erkenntnis steht jedoch entgegen, dass die Berücksichtigung der nachhaltigen Entwicklung, bei den dringenden Erfordernissen sowohl in gesellschaftlichen Belangen als auch in der politischen Umsetzung und Entscheidungsfindung, meist nur eine marginale Bedeutung einnimmt.

Mit dem Entschluss zur Weltdekade im Jahr 2002 haben die Vereinten Nationen vor allem zwei Dinge deutlich gemacht: nachhaltige Entwicklung ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die nur gemeinsam bewältigt werden kann und vor allem über strukturelle Veränderungen in den Bildungssystemen zu erreichen ist. Das Ziel der UN-Dekade »Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)« (2005–2014) war es deshalb, allen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich Werte, Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, die ein nachhaltigeres Verhalten erlauben und damit eine positive gesellschaftliche Zukunft fördern.

International hat die UNESCO die Verantwortung für die Ausgestaltung der UN-Dekade übernommen. In Deutschland wurde die UN-Dekade von der Deutschen UNESCO-Kommission (DUK) koordiniert. Im Jahr 2005 startete hier das Programm mit dem Ziel, Bildung für nachhaltige Entwicklung in allen Bereichen der Bildung fest zu verankern. Dabei konnte an verschiedene Maßnahmen und Aktivitäten wie z. B. das Bundesländer-Modellprogramm »BLK 21« sowie zahlreiche Anstrengungen im außerschulischen Bereich – vor allem verwirklicht durch Nichtregierungsorganisationen (NROs) – angeknüpft werden. Die DUK legte bereits 2003 mit der »Hamburger Erklärung« ein wichtiges Referenzdokument vor, das für die nun folgenden Jahre zentrale Ziele formulierte. Die strategische Ausgestaltung und Umsetzung der UN-Dekade basierte in Deutschland auf einem Multi-Stakeholder-Prozess: Die DUK berief als zentrales Abstimmungs- und Steuerungsgremium ein Nationalkomitee ein. Um den Informationsaustausch sowie die Netzwerkbildung der verschiedenen Akteure untereinander zu fördern, wurde zudem ein Runder Tisch initiiert, der ca. 150 Experten aus Politik, Bildungspraxis, Wissenschaft, Verwaltung und NROs vereinte. Daran angegliedert bildeten sich themen- und bildungsbereichsspezifische Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse und Impulse in die laufende Arbeit und strategische Umsetzung sowie Zieldefinierung eingingen. Bereits 2005 wurde ein Nationaler Aktionsplan (NAP) aufgesetzt, der für die deutsche Dekade-Umsetzung vier Ziele identifizierte: 1. Weiterentwicklung und Bündelung der Aktivitäten sowie Transfer guter Praxis in die Breite, 2. Vernetzung der Akteure der BNE, 3. Verbesserung der öffentlichen Wahrnehmung

von BNE sowie 4. Verstärkung internationaler Kooperationen. Wichtige Fortschritte und Entwicklungen innerhalb der Dekade-Realisierung wurden in Fortschreibungen des NAP integriert.

Zum Ende der UN-Dekade stellt sich nun die Frage, inwieweit diese Ziele erreicht wurden. In der Gesamtbetrachtung ist durchaus eine positive Entwicklung zu konstatieren. Ein nicht zu unterschätzender Einfluss der UN-Dekade war, dass sie aufzeigen konnte, dass und wie BNE in alle Bereiche des Bildungssystems integrierbar ist. Gleichzeitig hat sie durch ihre Gesamtstruktur starke Impulse geboten. Die Aufmerksamkeit auf das Themen- und Handlungsfeld BNE wurde über einen langen Zeitraum gestärkt und schuf die politische Legitimation für zahlreiche Projekte und Initiativen. Auch für die Politik selbst entstand ein erhöhter Druck sich zu erklären. Dementsprechend befasste sich der Deutsche Bundestag mehrfach mit BNE. Auch Länderparlamente und die Kultusministerkonferenz haben sich dazu verhalten und entsprechende Empfehlungen und Beschlüsse verfasst. Grundsätzlich hatte die UN-Dekade zudem eine unterstützende, oft auch impulssetzende Wirkung – auch wenn die Erfolge je nach Bildungsbereich sehr unterschiedlich ausfallen.

Ein wesentliches Element für die Umsetzung der UN-Dekade war die Auszeichnung von Projekten, Maßnahmen und Kommunen. Dadurch wurde nicht nur das vielfältige Engagement der Akteure für BNE sichtbar. Vielmehr wurde das Bildungskonzept, neben der rein theoretischen Diskussion, ganz konkret erkennbar, da sich die gesamte Bandbreite möglicher Projektträger, von den klassischen Bildungsinstitutionen wie Kindergärten, Schulen und Hochschulen über Dienstleistungs- und andere Unternehmen bis hin zu Behörden, NROs und lokalen Projekten einbrachten. Die Auszeichnungen hatten zudem für andere Akteure einen motivierenden Charakter, luden zur Nachahmung ein und erleichterten den Zugang zu Förderungen bzw. die Suche nach Kooperationspartnern. Insgesamt konnten in den zehn Jahren nahezu 2.000 Projekte, 49 Maßnahmen und 21 Kommunen durch die DUK ausgezeichnet werden. Die UN-Dekade war also ein wichtiger Schritt nach vorne und schuf ein solides Fundament für BNE. Dennoch lassen sich nach zehn Jahren UN-Dekade weiterhin Herausforderungen und Defizite erkennen. Dies betrifft zum einen die Überführung bzw. Implementierung und den Transfer der vielen guten Projekte und Beispiele in Strukturen. Zukünftig muss es darum gehen, diese zu stärken und zu professionalisieren. Zum anderen fehlt es an einer konsequenten und ganzheitlichen Implementierung von BNE z. B. in den Bildungsplänen. Dies gilt gleichermaßen für die Hochschulen, die berufliche Bildung und den Elementarbereich. Das Nationalkomitee der UN-Dekade verwies bereits in seinem Positionspapier 2013 auf diese Defizite und formulierte darauf aufbauend generelle Ziele für die Zeit nach 2014.

Auch international lassen sich diese Herausforderungen erkennen. Im internationalen Abschlussbericht wird festgehalten: »Despite the successes of the

DESD, Member States and other stakeholders have indicated considerable challenges remain in realizing the full potential of ESD: the need for further alignment of education and sustainable development sectors; the need for more work towards institutionalizing ESD to ensure strong political support to implementing ESD on a systemic level; and finally, the need for more research, innovation, monitoring and evaluation to develop and prove the effectiveness of ESD good practices.« (UNESCO 2014, S. 10)

Deshalb haben die Vereinten Nationen Ende des vergangenen Jahres als Folgeagenda ein fünfjähriges Weltaktionsprogramm (WAP) beschlossen, das auch einen Beitrag zur Post-2015-Agenda darstellt. Fünf Aktionsfeldern werden dabei eine besondere Priorität eingeräumt: 1. Politische Unterstützung bei der Integration von BNE im Bildungsbereich und der generellen Nachhaltigkeitspolitik, 2. Förderung ganzheitlich-institutioneller Ansätze der BNE, 3. Qualifizierung der Lehrer und Erzieher als Lernvermittler der BNE, 4. Unterstützung und Stärkung der Jugend in ihrer Rolle als »change agents« und 5. Stärkung von Kommunen und lokaler Bildungslandschaften. Letztgenannte Priorität verfolgt vor allem die Netzwerkbildung, um gemeinschaftliches Lernen bzw. Lernmöglichkeiten für alle vor Ort lebenden Personen zu schaffen. Ein wichtiger Punkt, für den auch das deutsche Nationalkomitee der UN-Dekade in seinem Positionspapier plädierte.

Derzeit werden die Strukturen für die deutsche Umsetzung des Weltaktionsprogramms eruiert. Angedacht ist der Start für den Sommer 2015. Arbeitsgruppen, Auszeichnungspraxis und auch die Netzwerkbildung werden dabei weiterhin eine große Rolle spielen. Ergänzend sollte es zukünftig darum gehen, BNE vermehrt in den Bildungsbereich der kulturellen Bildung miteinfließen zu lassen. Bisher werden hier nur punktuelle Ansätze verfolgt. Im Verlauf der UN-Dekade wurde aber deutlich, dass die kulturelle Dimension bzw. die kulturelle Bildung nicht minder von Bedeutung ist, da ihr andere innovative Zugänge und Perspektiven zur Auseinandersetzung mit nachhaltiger Entwicklung immanent sind.

Gerade im Hinblick auf die zukünftigen Aktivitäten im Weltaktionsprogramm ist die Anschlussfähigkeit unter anderem im Kontext der Jugend und Bildungslandschaften gegeben. Durch das Lernen in gestalterischen Prozessen und unterschiedlichen Formaten kann kulturelle Bildung einen Beitrag dazu leisten, gerade Jugendliche für Zukunfts- und Gerechtigkeitsfragen zu sensibilisieren, Grundeinstellungen zu reflektieren, Lebensstile und -gewohnheiten zu hinterfragen und an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen zu beteiligen.

**Gerhard de Haan** ist Professor für Zukunfts- und Bildungsforschung an der Freien Universität Berlin und Vorsitzender des Nationalkomitees der UN-Dekade »Bildung für nachhaltige Entwicklung« (2005–2014)

**Theresa Grapentin** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut Futur der Freien Universität Berlin

## Die Allzweckwaffe

Der Begriff der Nachhaltigkeit auf dem Prüfstand — Johannes Piepenbrink

Was ist heute nicht alles »nachhaltig« – es gibt nachhaltige Mode, nachhaltiges Hundefutter, nachhaltiges Küchendesign und sogar die Möglichkeit, nachhaltig zu heiraten. Kaum ein Unternehmen, das etwas auf sich hält, verzichtet auf die Vokabel, und sogar der Fußball-Bundesligist Werder Bremen präsentierte im vergangenen Herbst seinen neuen Trainer Viktor Skripnik als »nachhaltige Lösung«.

Es besteht kein Zweifel: Nachhaltigkeit ist zu einem Schlüsselwort unserer Zeit geworden. Es wird häufig synonym verwendet für »umweltbewusst«, »ökologisch verträglich« oder »bio« und suggeriert Verantwortungsbewusstsein über den Tag hinaus. Dabei ist die Nutzung des Wortes keineswegs mehr nur auf ökologische Kontexte beschränkt, wie die genannten Beispiele zeigen. Als Adverb wird es häufig auch schlicht in der Bedeutung von »dauerhaft« oder »nachdrücklich« verwendet: »Wir haben uns nachhaltig konsolidiert« oder »Wir setzen uns nachhaltig dafür ein«.

Als derart positiv besetzte lexikalische »Allzweckwaffe« droht der Begriff durch seine inflationäre Verwendung bisweilen zu einer Worthölse zu verkommen. Was nicht heißen soll, dass er nur noch das ist – er hat vielfach seine Berechtigung und ist durchaus nützlich. Nur ist er, wie viele natürliche Ressourcen, selbst ein wenig »übernutzt«. Es lohnt sich deshalb, genau hinzuschauen, wenn er verwendet wird: Ist er der Sache angemessen oder dient er nur als grünes Etikett?

Wie der Umwelthistoriker Frank Uekötter und der »Süddeutsche Zeitung«-Korrespondent Michael Baumüller im Juli 2014 in »Aus Politik und Zeitgeschichte« (Nr. 31–32/2014, Heft »Nachhaltigkeit«) darlegten, ist die zuletzt steile Karriere des Nachhaltigkeitsbegriffs durchaus erstaunlich: Während er im Koalitionsvertrag der aktuellen Regierungsparteien über 60 Mal vorkommt, wurde man ihn etwa im Register der Fraktionsprotokolle der Grünen von 1983 bis 1987 noch vergeblich. Tatsächlich ist der Begriff aber bereits über 300 Jahre alt: Angesichts drohender Holzknappheit im Zuge des expandierenden Erzbergbaus schrieb der sächsische Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz 1713 in seinem forstwirtschaftlichen Werk »Sylvicultura oeconomica« erstmals davon, dass die Wälder »nachhaltend« zu nutzen seien. Er meinte damit, dass nur so viel Holz gerodet werden solle, wie auf natürliche Weise nachwächst.

Zu größerer Prominenz und Wirksamkeit – weit über die sächsischen Wälder hinaus – gelangte dieses Konzept aber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als weltweit ein wachsendes Bewusstsein für die dauerhaften vom Menschen verursachten Umweltschäden einsetzte. Der Club of Rome wies 1972 in seiner Studie »Die Grenzen des Wachstums« auf die Endlichkeit natürlicher Ressourcen hin und entfachte damit eine lebhaftige Debatte, die im Grunde bis heute andauert. Die Übersetzung des Carlowitz'schen Leitsatzes in die Moderne leistete dann 1987 die UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung, die sogenannte Brundtland-Kommission. Sie definierte nachhaltige Entwicklung als »Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generationen entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen«.

Im deutschen Sprachraum kam man in den umweltpolitischen Debatten der 1980er Jahre dennoch eine Weile weiterhin ohne die Vokabel »Nachhaltigkeit« aus: »Man hielt sich vielmehr an »Ökologie« und die Farbe grün«, so Frank Uekötter. Erst durch die fortschreitende internationale Debatte über »sustainability«, mit dem Höhepunkt der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro, etablierte sich das Wort auch hierzulande.

In der Folge wurde der Begriff zu dem, was er heute ist: ein umfassend positives Attribut weit über die Ökologie hinaus. »Der Begriff ist zur Chiffre geworden für alles, was nicht nur daher gesagt ist: Wer »nachhaltig« handelt, der meint es ernst, der schaut nicht auf den oberflächlichen Erfolg«, betont auch Michael Baumüller und weist zugleich auf die Schattenseiten der Popularität des Schlagworts: »Es klingt so gut, dass mittlerweile 90 Prozent der Dax-Konzerne eigene Nachhaltigkeitsberichte anfertigen. Auch sie wollen »nachhaltig« wachsen, aber zunächst einmal soll das Aktionären und Öffentlichkeit signalisieren, dass sie mit der Ressource Geld sorgsam umgehen. (...) Mit jener Nachhaltigkeit, die Carlowitz und der Club of Rome einforderten, hat das nicht mehr viel zu tun – der Begriff wurde gekapert, entführt in eine andere Welt.«

Und was folgt daraus? Frank Uekötter empfiehlt nicht die Meidung des Begriffs, sondern hartnäckiges Nachfragen: »Was genau ist mit »Nachhaltigkeit« gemeint, welche materiellen und immateriellen Ressourcen erfordert die jeweils postulierte Politik, welche anderen Interessen sind davon tangiert, und wie geht man damit um?« Alles dies sind Fragen, die auch für die kulturelle Bildung zahlreiche Anknüpfungspunkte bieten.

Johannes Piepenbrink ist Redakteur der Zeitschrift »Aus Politik und Zeitgeschichte«, die von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegeben wird

## Im Sammelsurium des Sozialen

Über den Zusammenhang von Nachhaltigkeit und Kulturpolitik und die existenzielle Bedeutung von Kunst — Monika Griefahn

Der Begriff »Nachhaltigkeit« ist im Laufe der vergangenen 20 Jahren in fast jede gesellschaftliche Debatte eingeflossen. Eine Erfolgsstory, könnte man meinen, doch nie war der Begriff so schwer zu fassen wie heute. Er wird verwendet im Sinne von »dauerhaft« – was zu kurz greift. Man benutzt ihn synonym für Ökologie und Umweltschutz – was seine Bedeutung verwässert.

Rufen wir uns kurz ins Gedächtnis zurück, wie Nachhaltigkeit 1987 im Brundtland-Report definiert wurde: »Humanity has the ability to make development sustainable to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.« (United Nations General Assembly, 1987, S. 24).

Die Definition lässt viel Raum für eine konkrete Ausgestaltung, war aber immer gefüllt mit den drei Dimensionen der Nachhaltigkeit, die dafür zusammen wirken sollen: Ökonomie, Ökologie und Soziales. Kultur wurde zwar im Prozess von Rio mit definiert, ist aber häufig vernachlässigt worden. Sie wurde versteckt im Sammelsurium des Sozialen. Erst seit kürzerer Zeit wird der Begriff der Kultur spürbar in den Vordergrund gerückt, etwa in der Diskussion im Rat für nachhaltige Entwicklung oder an der Universität Hildesheim. Hier gibt es beispielsweise das Seminar »Kulturpolitik und Nachhaltigkeit« am Institut für Kulturpolitik.

Und Harald Heinrichs et al. von der Leuphana-Universität Lüneburg zeigen in ihrem 2014 erschienenen Buch »Nachhaltigkeitswissenschaften« das Vier-Dimensionen-Modell der Nachhaltigkeit – und die vierte Dimension ist die Dimension der Kultur. Darunter vereinen sich: ethische Vergewisserung, nachhaltigkeitsgerechte Lebensstile, ganzheitliche Naturwahrnehmung, ästhetische Wahrnehmung nachhaltiger Entwicklung, lokale kulturelle Vielfalt der Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung, traditionelles Wissen, Umgang mit Zeit, Konsumentenbewusstsein, lokale Öffentlichkeit, internationaler Austausch, globale Verantwortung und »cosmopolitan culture« (Heinrichs et al., 2014, S. 31).

Der Kulturbegriff in der Nachhaltigkeitsdiskussion wird nicht rein als künstlerischer Ausdruck verstanden, sondern als eine Sammlung von die Gesellschaft prägenden Momenten. Kulturpolitik ist folgerichtig nicht nur zuständig für die monetäre Ausstattung des künstlerischen Sektors, sondern hat die Möglichkeit – mehr noch: die Aufgabe –, gestaltend zu wirken. Sie kann und sollte mithin gestaltend auf das Verhältnis von Mensch und Natur einzuwirken und die Nachhaltigkeitsdebatte in jeglicher Dimension befeuern. Beispielsweise betrifft der Umgang mit den natürlichen Ressourcen der Erde auch die Frage von Produktion und Produktionsstätten und damit die ökonomische Dimension der Nachhaltigkeit. Und die Frage von Pestiziden betrifft nicht nur die Umwelt, sondern auch die arbeitenden Menschen und damit die soziale Dimension.

Wem die Gestaltungsfreiheit genommen wird, der hat es schwer, ein glücklicher Mensch zu sein. Aber auch nur, wer an diese Gestaltungsfreiheit herangeführt wird, vermag sie zu nutzen. Kultur hat hier einen Bildungsauftrag und Kulturpolitik sollte dies berücksichtigen. Und: Kulturelle Bildung bereits im frühkindlichen Bereich ist die Grundlage für kreatives Schaffen, aber auch für intelligente Lösungen in der nicht-künstlerischen Produktion.

Kulturschaffende und kulturelle Einrichtungen sind damit grundsätzlich politisch, denn sie gestalten das, was Menschen von den anderen Lebewesen unterscheidet. Und deshalb tragen Kultur und Kulturpolitik dazu bei, Möglichkeiten zu entwickeln, dass Menschen einen positiven Fußabdruck auf der Erde hinterlassen und sie nicht zerstören. Kreativität ist Motor und Ansporn, kann Entwicklungen positiv – aber auch negativ – befördern: Kreativität und Lösungsorientierungen, die schon in der frühkindlichen Phase entwickelt werden, und Kreativität im gesellschaftlichen Kon-

text, der positiv oder negativ sanktioniert ist. Sie entscheiden mit, ob Menschen mit den Herausforderungen, die sie sich selbst geschaffen haben – Krieg, Ressourcen- und Klimazerstörung – fertig werden. Das, was heute Nachhaltigkeit genannt wird, ist auch eine gesellschaftliche Aufgabe von kulturellen und schulischen Einrichtungen, Künstlern und Kulturpolitik.

Bleibt die Frage, wie wir Nachhaltigkeit interpretieren, also was genau Kultur fördern sollte. Im Mainstream der Nachhaltigkeitsdebatten, in der Wirtschaft und in der Politik, geht es um »Effizienz«. Wir sollen »weniger« von dem Schlechten tun: Abläufe effizienter zu machen, Ressourcen und Energie sparen. Der Begriff ist defensiv konnotiert, er ist nicht »sexy«. Ohne Verknüpfung steht das Mantra des Wachstums daneben, was heutzutage mit einem fortschreitenden Ressourcenverbrauch gleichzusetzen ist. Beides ist in der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesrepublik hinterlegt – eine Zielkontradiktion liegt vor. Naheliegender wäre, auf Wachstum zu verzichten. Doch das bedeutet, auf Entwicklung und Fortschritt zu verzichten, was de facto nicht geht. Wachstum ist dem Leben immanent, es handelt sich um einen »eigendynamischen Prozess« (Griefahn, Rydzy: »Natürlich wachsen«, 2013, S. 107).

Nun gibt es in der Fachdebatte um eine nachhaltige Entwicklung verschiedene weitere Strömungen, die derzeit um die Deutungshegemonie konkurrieren. Das sind die schon beschriebene Effizienztheorie, die aus der gleichen Ressource fünfmal mehr herausholen will, Ressourcen also sparen. Zu den bekanntesten Vertretern gehört Ernst-Ulrich von Weizsäcker. Die Anhänger der Postwachstumsgesellschaft um Nico Paech sind Vertreter der Suffizienztheorie, die die Konsumgewohnheiten der Menschen zurückfahren wollen, weil sie sagen, dass gesteigerter Konsum ab einem bestimmten Punkt nicht glücklicher macht. Es debattieren darüber hinaus auch die Verfechter der Gemeinwohlökonomie, allen voran Christian Felber, die eine Ökonomie, die derzeit auf Gewinnstreben und Konkurrenz aufgebaut ist, umbauen wollen in eine Wirtschaft des Gemeinwohlstrebens und der Kooperation.

Schließlich existiert die Konsistenztheorie mit dem Cradle-to-Cradle-Designkonzept in ihrem Kern, das von dem deutschen Verfahrenstechniker Michael Braungart und dem US-amerikanischen Architekten William McDonough entwickelt wurde. Sie strebt an, Produktion und Produktionsprozesse so umzugestalten, dass kein Abfall mehr entsteht. Das setzt auch voraus, dass nur »gute« Inhaltsstoffe verwendet werden, da nur dann kein Abfall anfallen kann. Aus diesem Grunde ist es eine ganzheitliche nachhaltige Herangehensweise. Mehr noch, es ist eine zutiefst humanistische Herangehensweise, weil sie die Bedürfnisse der Menschen nach Gesundheit, Zufriedenheit, Schönheit, Vielfalt und Glück berücksichtigt.

In der heutigen Produktion und im gesellschaftlichen Denken ist diese Herangehensweise noch nicht weit verbreitet. Wir produzieren Müll, wir benutzen toxische Chemikalien, wir nehmen Umweltverschmutzung in Kauf. Kulturschaffende und Kulturpolitik können hier einen entscheidenden Beitrag leisten, um die Transformation der Gesellschaft zu einer »Cradle-to-Cradle-Gesellschaft« zu befeuern und zu vollziehen. Sie können eine Debatte zur Reform oder auch zur Novellierung des Leitmotivs Nachhaltigkeit anstoßen. Kulturpolitik ist in der Lage, arbeitsteilige und soziale Trennungen der differenzierten und fragmentierten Gesellschaft wieder zu einer Synthese zu führen. Der Prozess der Kulturhauptstadt Europas im Ruhrgebiet, Ruhr2010, oder auch die Arbeit der Kulturpolitischen Gesellschaft als vernetzendes Forum sind gute Beispiele dafür. Entscheidend ist, dass an konkreten Orten, durch lokale Akteure aller gesellschaftlichen Bereiche und Schichten kulturelle Räume geschaffen werden, in denen unterschiedliches Weisen, verschiedene Fähigkeiten und Interessen in produktive Wechselbeziehungen treten. Denn, um tatsächlich zu einer Welt ohne Abfall, aber auch ohne langweilige Gleichmacherei zu kommen, bedarf es der Zusammenarbeit von Designern, Ingenieuren, Marketingleuten. Und wir als Menschen erkennen, worin die existenzielle Bedeutung von Kunst für eine Gesellschaft besteht.

Monika Griefahn ist ehemalige Ministerin und Bundestagsabgeordnete und heute Geschäftsführerin des Instituts für Medien Umwelt Kultur (IMUK)

## Nachgefragt bei Winfried Kneip



### Die Stiftung Mercator hat die Verankerung der kulturellen Bildung in Schulen als eines von vier zentralen Zielen definiert und sich ehrgeizige Ziele gesteckt

#### Was macht für Sie die Nachhaltigkeit eines Vorhabens der kulturellen Bildung aus?

— Aktivitäten von Stiftungen können keine Dauerförderungen sein, wenn sie, wie die Programme der Stiftung Mercator, auf eine Veränderung des Systems zielen. Nachhaltigkeit hängt also von der Erreichung der Ziele und nicht von der Dauer der Förderung ab: Gelingt es z. B., bis 2025 kulturelle Bildung zu einem Bestandteil allgemeiner Bildung in deutschen Schulen zu machen?

Eine solche Strategie verändert den Charakter der Projekte – weg von Praxisprojekten, hin zu einem Portfolio systemisch wirkender Programme, die einander ergänzen und auf eine Veränderung der Struktur, eine Befähigung der Akteure im System und Empfehlungen für die Politik ausgerichtet sind. Und sie bedingt Kooperation, denn ein Akteur alleine wird in der heterogenen föderalen Bildungslandschaft wenig bewirken können.

Wir haben daher z. B. mit dem Programm »Kulturagenten« in Kooperation mit der Kulturstiftung des Bundes ein Praxismodell geschaffen, bei dem sich 150 Schulen in fünf Bundesländern auf den Weg zur Kulturschule gemacht haben. Was wird 2019 mit dem Ende der zweiten Förderphase entstanden sein?

- ▶ Eine kritische Masse an Schulen, die Angebote kultureller Bildung in ihrem regionalen Umfeld nutzen und ihrem Schulprofil eingliedern – und andere Schulen bei der Erarbeitung eines kulturellen Schulprofils begleiten;
- ▶ Kulturpartner im Umfeld, die ihre Angebote nicht nur am eigenen Bedarf, sondern auch an dem der Schulen orientieren;
- ▶ Ministerien und Schulverwaltungen, die gelernt haben, welche Rahmenbedingungen Kulturschulen benötigen;
- ▶ das Berufsbild der Kulturagenten, eine Gruppe professioneller Vermittler, die nun weitere Schulen und Kulturpartner vor Ort begleiten können;
- ▶ eine Reihe von Möglichkeiten, diese Systeme zu finanzieren.

Das Programm »Kreativpotenziale« schafft daneben bundesweit, aber länderspezifisch Strukturen, um kulturelle Bildung mit System und Qualitätsanspruch in der Fläche anbieten zu können. Partner sind hier in der Regel Ministerien, die auf ihre spezifische Situation bezogen z. B. das Personal in ihrem Regelsystem qualifizieren, um Schulen und Kulturinstitutionen bei der Entwicklung eines kulturellen Profils zu beraten und zu begleiten.

Kulturelle Bildung erfordert bei den vor Ort handelnden Personen ein Qualitätsbewusstsein für künstlerische und pädagogische Prozesse. Die Anforderungen sind je nach Kunstsparte unterschiedlich. Im Programm »Kunstlabore« erarbeiten wir unter Beteiligung erfolgreicher Praxisprojekte kultureller Bildung deren Qualitäten – und welche Bedingungen sie benötigen. So entstehen Materialien, Hilfen, transferfähige Modelle, die in

Praxis, Aus- und Weiterbildung verwendet werden können – und beispielsweise in den vom Programm »Kreativpotenziale« geschaffenen Strukturen zum Einsatz kommen.

So entsteht ein aufeinander abgestimmtes Portfolio von Programmen, welches mit bundesweiter Dimension die Bedingungen für kulturelle Bildung im Bildungssystem zu verbessern zielt und das Bewusstsein für die Potenziale, aber auch die Grenzen des Einsatzes der Künste in Schule und Kulturinstitutionen erzeugen will. Ergänzt wird diese programmatische Strategie durch den »Forschungsfonds Kulturelle Bildung« (Erforschung der Wirkungen kultureller Bildung), den Rat für Kulturelle Bildung (Stiftungsinitiative zur Politik- und Praxisberatung durch ein unabhängiges Gremium von Wissenschaftlern und Künstlern) und die Zukunftsakademie NRW (Zukunftslabor für die Bedeutung von Kunst und kultureller Bildung für die Gestaltung der Stadtgesellschaft).

#### Gehen Sie davon aus, dass ein von Ihnen gefördertes Vorhaben später von anderen weitergefördert wird?

— Die Zeiten sind vorbei, in denen Stiftungen Leuchtturmprojekte in die Welt setzen und sie zur Dauerförderung an die Politik übergeben. Unsere Programme werden so konzipiert, dass sie sich im Regelsystem etablieren können, wie beispielsweise die »Kulturagenten«. Wenn es in insgesamt acht Jahren gelungen ist, ihre Relevanz an der Schnittstelle zwischen den Systemen Kunst und Schule zu beweisen, dann werden sie sich auch aus den im System vorhandenen Mitteln finanzieren können. Das Programm »Kreativpotenziale« hingegen hat seine Zwecke erfüllt, wenn in allen Bundesländern das vorhandene System von Beratern und Begleitern qualifiziert und über Train-the-Trainer-Strukturen abgesichert ist.

#### Welche Bedeutung hat für die Stiftung Mercator das Thema Nachhaltigkeit?

— Sie stellen die Frage nach Wirkung, also Output und Outcome von Stiftungshandeln. In der Praxis tun sich Stiftungen, auch weil sie sich in komplexen Systemen bewegen, oft schwer: Wirkungen im Sinne eines Hebelprinzips – Input A führt zu Output B – lassen sich in sozialen Kontexten nicht herstellen. Dennoch gibt es Erfolgsfaktoren, die das Entstehen nachhaltiger Wirkung begünstigen und die wir in der Planung, Entwicklung und Durchführung unserer Programme berücksichtigen. Ein Faktor ist eine Fokussierung unseres Handelns auf klar umrissene Themenfelder – Europa, Integration, Klima und Kulturelle Bildung –, ein zweiter die Benennung smarterer Ziele für diese Themen, ein dritter das Schmieden von Allianzen, um im Feld zwischen Praxis, Wissenschaft und Politik nachhaltige Veränderungsprozesse zu initiieren.

**Winfried Kneip** ist Geschäftsführer der Stiftung Mercator und leitet das Ressort Bildung. Die Fragen stellte Gabriele Schulz, Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates.

## Plastik statt Jute!

### Mehr Verschwendung und mehr Einmaligkeit bitte!

Olaf Zimmermann

Längst haben wir uns daran gewöhnt, sparsam zu sein. Angefangen hat es unter anderem nach meiner Erinnerung mit dem Verschwinden der kostenfreien Plastiktüten im Supermarkt. Was in den 1960er Jahren noch als Inbegriff des Fortschritts galt, nämlich seinen Einkauf nicht etwa in dem mitgebrachten Beutel, sondern der schicken Plastiktüte nach Hause zu tragen, wurde spätestens nach dem Ölpreisschock sowie der in den 1970er Jahren aufkommenden Umweltbewegung als Ressourcenverschwendung kritisiert. Die Plastiktüte, die gefühlt immer dünner wird, muss heute an der Supermarktkasse bezahlt werden inklusive des kritischen Blicks der Kassiererin. »Jute statt Plastik« war in seinen Anfangszeiten nicht einfach nur ein Logo, es war der Ausdruck einer Lebensform und ist heute (fast) eine Selbstverständlichkeit.

Was beim Plastiktütenbeispiel vielleicht lustig oder an den Haaren herbei gezogen erscheint, hat einen ersten Hintergrund. Vieles, was positiv konnotiert ist, wie etwa der verantwortungsvolle und sparsame Umgang mit Ressourcen, hat auch seine negative, manchmal fast bedrohliche Seite. Und so geht es mir auch mit der Debatte um Nachhaltigkeit. Wer kann schon etwas gegen Nachhaltigkeit haben? Wer sehnt sich nach Luftverschmutzung, dreckigen Flüssen und anderem zurück? Wer wagt den Ruf nach weiteren Staatsausgaben im Angesicht der »schwarzen Null«? Doch ist die Schattenseite der Diskussion um Nachhaltigkeit nicht die immer währende Kontrolle und Überprüfung? Welches Vorhaben kann vor dem Hintergrund einer Nachhaltigkeitsdiskussion einfach nur schön sein? Vielleicht gar einfach nur Spaß machen?

Wer heute Mittel bei der öffentlichen Hand oder einer Stiftung beantragt, muss schon im Projektantrag niederlegen, welche nachhaltige Wirkung ein Vorhaben entfaltet. Die Krone der Nachhaltigkeit ist die Fortführung, finanziert dann aber durch jemand Dritten, dem wiederum Nachhaltigkeit versprochen wird. Erwartet werden zumindest nachhaltige Wirkungen auf die Arbeit als solche. Das Minimum ist, dass durch die kulturelle Kinder- und Jugendbildung Kinder und Jugendliche schlauer, selbstbewusster, offener, kreativer und ich weiß nicht was sonst noch alles werden.

Doch ist eine solche letztlich ökonomisierte Sichtweise adäquat bei der aktiven Auseinandersetzung mit Kunst? Wie soll die kulturelle Bildung je diese Erwartung erfüllen können und provokant gefragt, muss sie das? Geht es nicht vielmehr darum, Türen zu öffnen, das Ausprobieren zuzulassen und zwar ganz ohne den Gedanken einer Ver-zweckung. Einfach nur Spaß oder eben keinen zu haben. Zu entdecken, dass Musizieren das Schrecklichste überhaupt, aber das Schreiben einer Geschichte ein Abenteuer ist. Zu erfahren, dass Kunst eben auch auf gnadenloser Verschwendung basieren kann, die unser Leben aber schöner und lebenswerter macht. Und gehört nicht das Scheitern, auch das Misslingen von Projekten zum Leben.

Ich bin der festen Überzeugung, dass der Begriff »Nachhaltigkeit« kritisch hinterfragt werden muss. Dieses gilt umso mehr in der Bildungsdiskussion und speziell in der Debatte um kulturelle Bildung.

**Olaf Zimmermann** ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates

# Der richtige Weg

## Ist die Förderung von Modellprojekten kultureller Bildung der richtige Weg zu mehr Nachhaltigkeit in der kulturellen Bildung? — Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss

In den letzten zehn Jahren – beginnend mit dem Projekt »Jedem Kind ein Instrument« – wurde die kulturelle Bildung vom Bund und den Ländern zunehmend in Form von Modellprojekten gefördert. Dies ist eine Förderpraxis, die besonders in Hinblick auf ihre Nachhaltigkeit mittlerweile sehr umstritten ist.

Im September 2014 wurde an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel eine Studie vorgestellt und diskutiert, die erstmals anhand ausgewählter Modellprojekte kultureller Bildung des Bundes und dreier Länder Qualität, Potenzial und Nachhaltigkeit dieser Projekte aus Sicht der Praxisakteure darstellt. Die Untersuchung »Förderung von Modellprojekten Kultureller Bildung« wurde durchgeführt von der Bundesakademie für Kulturelle Bildung in Kooperation mit EDUCULT Wien und unterstützt von Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) sowie den Ländern Baden-Württemberg (MWK), Niedersachsen (MWK) und Sachsen (SMWK). Die Förderer zeigten sich dabei in der einjährigen Projektphase alle sehr kooperativ und ließen sich »in die Karten« ihrer Förderverfahren schauen, was einen kritisch-vergleichenden Blick auf die jeweilige Förderpraxis ermöglichte.

Zentrale Fragestellungen der Untersuchung bezogen sich darauf, wie die in den Fördergrundsätzen formulierten Zielsetzungen in den Modellprojekten realisierbar sind, welche Strategien zur Zielerreichung von den Akteuren entwickelt und umgesetzt werden, auf welche Herausforderungen die Akteure in der Umsetzung der Ziele stoßen und ob und wie es gelingt, die Erfahrung aus den Modellprojekten in nachhaltige Strukturen zu überführen. Weitere Fragen waren, welche Qualitäten über die Förderung von Modellprojekten erzielt werden und über welche spezifischen Potentiale die Modellprojekte auch zusätzlich zu den erwarteten Zielen verfügen. Letztlich besteht ein grundlegendes Anliegen der Studie darin, eine sinnvolle Anpassung der jeweiligen Fördergrundsätze durch die erhaltenen Erkenntnisse zu ermöglichen.

Methodisch wurden insgesamt zehn Modellprojekte in Fallstudien vertiefend analysiert. Zum Einsatz kamen dabei Interviews und Kleingruppendiskussionen mit Akteuren und Vertretern des institutionellen Umfelds der jeweiligen Projekte, Beobachtungen vor Ort sowie Dokumentenanalysen. Des Weiteren wurden Vertreter von anderen Modellprojekten per Telefon befragt. In zwei Expertenworkshops und drei Round-Table-Gesprächen wurden die Erfahrungen der Praxisakteure zu Modellprojekten kultureller Bildung schließlich gebündelt und erste Ergebnisse diskutiert.

Selbstverständlich können nicht alle Ergebnisse der Studie dargestellt werden. So soll an dieser Stelle beispielsweise nicht im Einzelnen auf die unter-

schiedlichen Förderverfahren des Bundes und der beteiligten Länder eingegangen werden, die unterschiedliche Potentiale aber auch Schwierigkeiten in der Umsetzung mit sich bringen und im Forschungsbericht auch differenziert dargestellt werden. Vielmehr stellen die folgenden Ausführungen einen kurzen Überblick über allgemeine Ergebnisse, vor allem in Bezug auf die Nachhaltigkeit von Modellprojekten kultureller Bildung, dar. Die Bezeichnung »Modellprojekt« impliziert widersprüchliche Vorgaben. So war bei der Befragung der Vertreter der Projekte immer wieder ein Konflikt zwischen der Entwicklung von etwas Neuem, Innovativem und der Produktion dieses Modells als Vorbild für Nachahmer oder »in Serie« zu bemerken. Um es vorweg zu nehmen: ein klassisches Modellprojekt eignet sich, um neue Wege zu beschreiten, etwas zu riskieren, etwas auszuprobieren. Es eignet sich weniger dazu, nachhaltig oder strukturbildend zu wirken, es sei denn, es ist genau darauf angelegt, Strukturen (modellhaft) aufzubauen, die sich auch längerfristig, ohne Unterstützung von außen »tragen«. So war bei vielen Befragten eine deutliche Frustration in Bezug auf die Forderung, immer wieder »Innovatives« zu produzieren, jedoch nicht mit neuen Zielgruppen »in Serie gehen zu können«, auszumachen. Zudem erwies sich eine Übertragbarkeit des jeweiligen Modells auf andere Standorte als kaum entwickelt. Hierzu sollten im Vorfeld klarere Zielvorgaben, aber auch Hilfestellungen des Förderers gemacht werden, um solche »Übertragungsschritte« vorzubereiten.

Neben dieser allgemeinen Problematik, die Modellprojekten per se anhaftet, wirkten in den einzelnen Förderstrukturen immer wieder Zuständigkeitsfragen hemmend auf die Entwicklung und Nachhaltigkeit der Modellprojekte. Das wohl bekannte Problem der deutschen kulturellen Bildung zwischen horizontalen (Kultur, Bildung, Jugend) und vertikalen (Bund, Länder, Kommunen) Verantwortlichkeiten und einem schier unüberschaubaren, aber nicht engmaschigen Fördernetz führt für die Beteiligten oft zu unbefriedigenden Ergebnissen. Nicht umsonst wurden interministerielle Arbeitsgruppen und Leitfäden sowie Übersichten zu weiterführenden Fördermöglichkeiten von den Akteuren im Zuge der Befragungen eingefordert. In den Förderverfahren konnten zwei unterschiedliche Richtungen benannt werden: ein Verfahrensweg der Partizipation

von Verbänden oder Netzwerkstellen zur Entwicklung und Durchführung von Modellprojekten und ein anderer Top-Down-Prozess. Letzteres bedeutet, dass ein Verfahren vom Förderer entwickelt wird und sich Interessierte nach spezifischen Vorgaben bewerben können. Der erste Weg wird durch die Dezentralisierung und Bedarfsorientierung von den Akteuren geschätzt, wirft aber Fragen nach den Teilhabemög-

lichkeiten und dem Ausbau von zivilgesellschaftlichen Strukturen auf. Nur wer über gute Netzwerkstrukturen verfügt, kann auch tatsächlich mitbestimmen. Das zweite Verfahren ist zwar zunächst offener und breiter angelegt, birgt aber die Gefahr der Intransparenz von Förderkriterien und -entscheidungen und das Problem der möglicherweise ungerechten »Papierentscheidung« auf Basis des Antrages. In beiden Verfahren besteht eine große Abhängigkeit von den jeweils handelnden Personen in den Ministerien und/oder der Zivilgesellschaft.

Um Modellprojekte erfolgreich zu gestalten, benötigt es realistische quantitative oder definierte qualitative Ziele. Genau daran hapert es aber bei Förderern wie bei Durchführenden. Oftmals werden von Förderern oder Praxisakteuren selbst unrealistische oder zu vage Zielvorstellungen zu Grunde gelegt, die ein Scheitern implizieren. Genauere Zielvorgaben durch Förderer, eine bessere Schulung der Praxisakteure in Methoden der Operationalisierung von Zielen sowie der Selbstevaluation und die Möglichkeit aus Bad-Practice zu lernen, sollten unbedingt in Bezug auf kommende Modellprojekte realisiert werden, um Qualität zu steigern. Eine professionalisierte, ehrliche Diskussionskultur von Förderern und Geförderten über die Abläufe in den Modellprojekten, die Möglichkeit der Fort- und Weiterbildung von Vertretern der Modellprojekte sowie eine finanzierte wissenschaftliche Begleitung oder zumindest eine gut in das Gesamtkonzept integrierte Evaluationsstrategie sind wesentliche Bestandteile einer zu entwickelnden Nachhaltigkeit von Modellprojekten kultureller Bildung.

Solche nachhaltigen oder strukturbildenden Maßnahmen dürfen aber nicht auf dem Rücken der Durchführenden ausgetragen werden. Die Durchführung eines Modellprojektes, im Sinne einer experimentellen Haltung, erfordert und bündelt an sich schon viele Kräfte in den Institutionen und Organisationen neben dem eigentlichen »Tagesgeschäft«. Modellprojekte nachhaltig und strukturbildend anzulegen, ist also Aufgabe einer klugen und unterstützenden Förderpolitik. Durch ein einfaches, unkompliziertes und zugleich transparentes, wenn möglich partizipatives Verfahren können Antragsteller motiviert und gestärkt werden. Durch einen fachlichen Erfahrungsaustausch der Förderer und Geförderten über Gelingens- und Misslingensbedingungen sowie einen gemeinsamen Blick auf strukturbildende Maßnahmen könnten Modellprojekte damit tatsächlich zu dem werden, was sie sein sollten: frischer Wind und ein Experimentierfeld für verlässliche Strukturen Kultureller Bildung!

Der ausführliche Forschungsbericht steht Online zum Download zur Verfügung: [www.bundesakademie.de/pdf/modellprojekte\\_kultureller\\_bildung2014.pdf](http://www.bundesakademie.de/pdf/modellprojekte_kultureller_bildung2014.pdf)

**Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss** ist Direktorin der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel und Professorin für Kulturelle Bildung an der Universität Hildesheim

**Nur wer über gute Netzwerkstrukturen verfügt, kann auch tatsächlich mitbestimmen.**

# Vom Impuls zur Verstetigung

Wie das Kulturagentenprogramm Modelle liefert und nachhaltig wirksam wird — Sybille Linke

Das Modellprogramm »Kulturagenten für kreative Schulen« wurde von der Stiftung Mercator und der Kulturstiftung des Bundes über vier Jahre hinweg mit jeweils 10 Millionen Euro gefördert, um mit Hilfe von Kulturagenten, die die Zusammenarbeit zwischen Schulen, Kulturinstitutionen und Künstlern initiieren und begleiten, vielfältige Angebote kultureller Bildung in hoher Qualität dauerhaft zu verankern. Auch die fünf beteiligten Bundesländer Baden-Württemberg, Berlin, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Thüringen haben einen erheblichen finanziellen Beitrag geleistet.

Die Frage, inwiefern das Kulturagentenprogramm nachhaltig sei, begleitet mich als Programmleitung daher vom ersten Arbeitstag an. Nun ist der Anspruch auf bleibende Wirkung im Falle von Modellprogrammen generell unter die Lupe zu nehmen, denn deren Ziel ist ja zunächst einmal, Anstöße zu liefern, in unserem Fall: Impulse ins System Schule und ins System Kultur zu geben. Die Akteure sollen und dürfen – quasi in einer Laborsituation – neue Ideen und Verfahren erproben, sie werden dabei finanziell und fachlich unterstützt. Die Impulse werden in bestehende Systeme hineingetragen, um Prozesse zu beobachten und daraus für zukünftige Entwicklungen zu lernen, aber auch, um Veränderungen zu initiieren und bestenfalls die Systeme in die Lage zu versetzen, die angestoßenen Entwicklungen selbstständig weiter zu führen und zu verstetigen.

In den folgenden Überlegungen möchte ich mich auf die Frage konzentrieren: Wie kann das, was durch das Kulturagentenprogramm angestoßen wurde, wie können die Instrumente und Maßnahmen, die im Rahmen des Programms entwickelt und erprobt wurden, über das Ende der Modellphase hinaus wirksam werden?

## Die Ziele

Das Kulturagentenprogramm hat zum Ziel, vielfältige Zugänge zum Erleben von Kunst und Kultur zu schaffen und die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen an kulturellen Angeboten zu ermöglichen, als selbstverständlichen Teil ihres Alltags, in ihren Schulen. Um diese bei ihrer kulturellen Profilbildung zu unterstützen, sind 46 Kulturagenten an 138 Schulen als professionelle Netzwerker und Brückenbauer zwischen Schulen, Künstlern und Kultureinrichtungen im Einsatz. Sie sollen möglichst langfristig zusammenarbeiten, um die Quali-

tät der Angebote kultureller Bildung zu bereichern. Gleichzeitig sollen sich Kultureinrichtungen für Schulen öffnen, sich als Lernorte verstehen und ihren spezifischen Beitrag dazu leisten, dass sich Kinder und Jugendliche als Teil einer kulturinteressierten Öffentlichkeit erleben.

## Kinder und Jugendliche werden künstlerisch aktiv

Durch die Projekte und Prozesse in Schulen und Kultureinrichtungen, die von den Kulturagenten angestoßen wurden, sind Kinder und Jugendliche in vielfältiger Weise mit Kunst und Kultur in Berührung gekommen. Sie haben Künstler und deren Arbeit kennen gelernt, haben Kultureinrichtungen besucht und nutzen gelernt. Sie haben sich – und das war für uns das Wichtigste – selber als Akteure in künstlerischen Prozessen erlebt. So haben sie beispielsweise in der langfristigen Zusammenarbeit mit Künstlern ihre Schule ästhetisch befreit und gestaltet, sie konnten in der regelmäßigen Zusammenarbeit mit Museen die Arbeit von Kuratoren kennen lernen und eigene Ausstellungen zeigen.

Bei künstlerischen Aktivitäten nehmen Schüler wahr, dass sie sich ausdrücken können, dass sie Einfluss haben, dass es auf sie ankommt. Und diese Erfahrungen beziehen sich nicht nur auf ihre Rolle in der Schulband oder in einem Performanceprojekt, sondern gehen zum Teil weit darüber hinaus. In diversen partizipativen künstlerischen Projekten haben sich im Kulturagentenprogramm modellhaft künstlerische und politische Beteiligungsprozesse verbunden.

## Schulen verändern sich

Die Kulturagenten konnten in Schulen Veränderungsprozesse mit bleibender Wirkung mitgestalten. Das Wissen und die Erfahrung, die die schulischen Akteure im Verlauf des Programms bei der Durchführung von künstlerischen Angeboten erworben haben, bleibt ebenso in der Schule wie das Knowhow, dafür angemessene Zeitfenster in den schulischen Abläufen zu schaffen. Die kulturbeauftragten Lehrer fungieren weiterhin als Multiplikatoren für kulturelle Bildung ins Kollegium, in die Schülerschaft und in die Elternschaft hinein, bei ihnen werden Angebote von Kultureinrichtungen gebündelt, Projektideen entwickelt, Netzwerke angedockt.



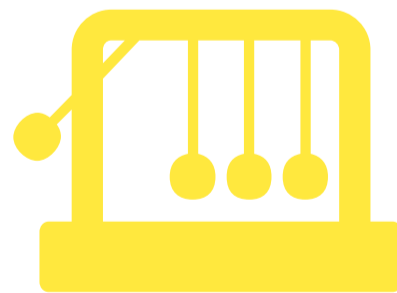
Die Programmschulen haben für alle Jahrgänge kulturelle Angebote, seien es Projektwochen oder regelmäßige Besuche von Kultureinrichtungen, in einem Kulturfahrplan langfristig festgeschrieben. Dafür wurden Steuergruppen eingerichtet, die gemeinsam mit den Schulleitungen und Gremien für die kulturelle Profilbildung der Schulen verantwortlich sind. Künstlerische Aktivitäten werden so regelmäßiger und verlässlicher Bestandteil der schulischen Curricula. Das gemeinsame Unterrichten von Lehrern und Künstlern mit künstlerischen Methoden findet nicht nur im ästhetischen Fachunterricht statt. Es wurden eigene Unterrichtsformate entwickelt, und zwar als Ergänzung zum Fachunterricht und nicht als dessen Ersatz. Solche Prozesse und Formate können für andere Schulen Modelle liefern, auch über das Ende des Kulturagentenprogramms hinaus.

## Kultureinrichtungen lernen von Schülern

Auch in vielen Kultureinrichtungen, mit denen die Programmschulen zusammenarbeiten, gibt es Überlegungen und Maßnahmen, die Erfahrungen aus dem Modellprogramm zu verstetigen. Sich für ein junges Publikum zu öffnen, die Lebenswelten junger Besucher kennen zu lernen, in konzeptionelle Überlegungen und in die Entwicklung auch neuer künstlerischer Formate einzubeziehen, ist ein Mehrwert aus der Zusammenarbeit mit der Kulturagenten, die viele Institutionen nicht mehr missen mögen. In den Schulen finden Kulturinstitutionen ihr Publikum von heute und morgen vor. Sie sind daher gefragt, gemeinsam mit Schulen und den Kulturagenten zu überlegen, wie sich Kinder und Jugendliche das Theater, das Museum oder das Konzerthaus buchstäblich zu eigen machen können, wie ihr Angebot in den Schulen noch stärker sichtbar und erlebbar wird und wie sie zu außerschulischen Lernorten werden. So konnte das Kulturagentenprogramm auch zur Diskussion um das Selbstverständnis von Kultureinrichtungen beitragen und beispielsweise auf die Relevanz von Vermittlung hinweisen.

## Transfer von Erfahrungen und Wissen

Bei der Umsetzung des Modellprogramms war die überregionale Steuerung durch den Programmträger Forum K&B GmbH für die Qualitätssicherung unverzichtbar, weil so trotz länderspezifischer Ausformungen gemeinsame Ziele formuliert und gemeinsame Maßnahmen entwickelt wurden, die regelmäßig rückgekoppelt, diskutiert und reflektiert wurden. Dies gilt für den im Programm geführten Diskurs über die Qualität von künstlerischen Projekten ebenso wie für die Qualifizierung der Kulturagenten, die für ihre Arbeit an der Schnittstelle von Kultur und Bildung sowohl überregional als auch in den Ländern umfassend fortgebildet wurden. Dazu haben die Fachpartner im Programm, die Bundesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ), conecco – Management städtischer Kultur in Hamburg, die Deutsche



Kinder und Jugendstiftung (DKJS) und die Landesvereinigung kulturelle Jugendbildung (LKJ) Baden-Württemberg durch ihre Expertise einen wesentlichen Beitrag geleistet. Die 46 Kulturagenten werden schon jetzt als Berater angefragt und können auch zukünftig mit ihrem spezifischen Wissen für die Entwicklung von Transfermodellen und als Fortbildner nachhaltig wirken.

Ein wesentlicher Beitrag für den Transfer wird in der Erstellung einer Webpublikation bestehen, in der die Erfahrungen und das Wissen aus dem Programm gebündelt und für unterschiedliche Zielgruppen nutzbar gemacht wird. Diese soll im Juni 2015 online gehen.

## Was bleibt noch zu tun?

Die Kommunen waren von Anfang an wichtige Partner im Programm, denn Schulen und Kultureinrichtungen haben sich mit Hilfe der Kulturagenten vielerorts als Teile der kommunalen Kul-

tur- und Bildungsnetzwerke profiliert. Das Selbstverständnis vieler Kommunen nicht nur als Verwalter, sondern als Gestalter von Bildung war bei der Durchführung des Kulturagentenprogramms eine Gelingensbedingung. Auf der kommunalen Ebene gilt es daher, die Bildungsnetzwerke/ Bildungslandschaften auszubauen und Kulturagenten nicht nur als Berater zu nutzen, sondern als Schnittstelle zwischen Kultureinrichtungen, Schulen und Bildungseinrichtungen möglichst zu implementieren. Mit der Funktion der professionellen Netzwerker, die die Kulturagenten im Modellprogramm eingenommen haben, wurde eine Leerstelle besetzt, die so bisher weder von den Schulen noch von den Kultureinrichtungen ausgefüllt werden konnte.

Weiterhin halte ich es für erforderlich, die Veränderungsbereitschaft nicht nur im System Schule, sondern auch im System Kultur zu befördern, und das nicht nur durch intensiven öffentlichen Diskurs. Dass für die Stärkung der Vermittlung in den Institutionen auch Mittel zur Verfügung gestellt werden müssen, zeigt unter anderem die aktuelle Debatte um den Antagonismus von Kunst und Pädagogik, die Olaf Zimmermann mit seinem Editorial »Amputation« angestoßen hat. Aus meiner Sicht ist weder der Kunst noch der Vermittlungsarbeit oder allgemein der kulturellen Bildung geholfen, wenn sie sich als Konkurrenten verstehen. Ich sehe sie als Verbündete bei der Beantwortung der Frage, wie unsere Gesellschaft in Zukunft aussehen soll und ob die Künste in der Mitte der Gesellschaft bedeutsam und wirksam sein sollen. Denn bessere Bildungschancen und Teilhabegerechtigkeit tragen dazu bei, dass auch zukünftig Kunstproduktion und –repräsentation in staatlich geförderten Kultureinrichtungen geschätzt, genutzt und verteidigt werden.

Das Kulturagentenprogramm hat Impulse gesetzt und Modelle geliefert, für die Vernetzung und Kooperation von Schulen und Kultureinrichtungen, für Veränderungsprozesse in den Institutionen, für die Reflexion über die Qualität künstlerischer Projekte und Angebote. Eine nachhaltige Wirkung sehe ich darüber hinaus und unter anderem dann als gewährleistet,

- ▶ wenn die Kulturagenten als unverzichtbare Mittler zwischen den Systemen Bildung und Kultur, als Netzwerker und Multiplikatoren erhalten bleiben, dieses Modell aufgegriffen und weiter entwickelt wird.
- ▶ wenn in Schulen die Kulturbeauftragten erhalten bleiben, diese Funktion allgemein verbindlich wird und dafür Entlastungsstunden zur Verfügung gestellt werden.
- ▶ wenn in Schulen die systematische Auseinandersetzung mit den Künsten im Sinne einer ganzheitlichen Bildung und folglich die Implementierung von kultureller Bildung selbstverständlich wird.
- ▶ wenn im Selbstverständnis von Kultureinrichtungen die Vermittlung keine Konkurrenz zum Kerngeschäft darstellt, sondern Künste und Bildung zusammen gedacht werden, und sich dies auch in der öffentlichen Förderpraxis niederschlägt.
- ▶ wenn der von Lehrern, Schulleitungen und Künstlern selbst konstatierte Fortbildungsbedarf analysiert und Angebote entwickelt werden.
- ▶ wenn in der Aus- und Weiterbildung sowohl von Lehrern als auch von Künstlern und Akteuren an der Schnittstelle von Kunst und Bildung Erfahrungen aus dem Qualifizierungsangebot des Modellprogramms berücksichtigt werden.

Empfehlungen zur nachhaltigen Umsetzung kultureller Bildung gibt es genug. Es muss jetzt die politische Wegbereitung erfolgen: Wir brauchen die Aufhebung des Kooperationsverbots auch im Schulbereich, um die Unterstützung durch den Bund bei gleichzeitiger Vereinfachung der Fördermittelvergabe zu ermöglichen. Wir brauchen die Stärkung der Vermittlung bei der Förderung von Kultureinrichtungen. Generell sollten Bildung und Kultur zusammen gedacht und häufiger gemeinsam umgesetzt werden. Dafür gilt es, interministerielle Arbeitsgruppen zu bilden, kommunale Fachbereiche in Dialog zu bringen, und nicht zuletzt: Erfahrungsaustausch zwischen Akteuren, Experten, Politik und Stiftungen zu gewährleisten, bevor neue Modellprogramme aufgelegt werden, deren Nachhaltigkeit dann wiederum zur Debatte stehen.

**Sybille Linke** ist seit 2011 die Programmleitende Geschäftsführerin des Modellprogramms »Kulturagenten für kreative Schulen«



# Agenten ohne geheime Mission

Wie kann die Fortführung des Kulturagentenprogramms in den Bundesländern gelingen? Baden-Württemberg macht's vor — *Andreas Stoch*

Die Annäherung bei der Zusammenarbeit von Schulen und Kultureinrichtungen leidet gelegentlich unter einem verkürzten Blickwinkel. Teilweise entsteht der Eindruck, dass Kultur und Bildung unter dem Begriff der kulturellen Bildung erst zusammenfinden müssten und dass Bildung ohne das Mitwirken der außerschulischen Partner aus dem Kulturleben gar keine kulturelle Bildung sei. Dabei ist Bildung an sich bereits kulturelle Bildung, zumindest wenn wir den universellen Bildungsansatz der schulischen Bildung betrachten.

Kulturelle Bildung findet an unseren Schulen in den entsprechenden Fächern, in Arbeitsgemeinschaften, im Betreuungsbereich und in außerunterrichtlichen, schulischen Aktivitäten statt. Sie ist fester Bestandteil der Bildungspläne und sie ist für unsere Schulen genauso wichtig wie das mathematisch-naturwissenschaftliche und das sprachbezogene Lernen. Spätestens an dieser Stelle erntet man, je nach Zusammensetzung der Gesprächsrunde, Widerspruch. Zu schnell und zu plakativ wird geurteilt, dass »wirkliche« kulturelle Bildung an den Schulen gar nicht oder nicht mehr stattfindet.

Einen erfolgreichen Weg der Annäherung erleben wir in Baden-Württemberg als eines von fünf beteiligten Bundesländern durch das von der Kulturstiftung des Bundes (KSB) und der Stiftung Mercator aufgelegte Modellprogramm »Kulturagenten für kreative Schulen«. Baden-Württemberg wird sich aufgrund der wichtigen und wertvollen Erkenntnisse nach dem Ablauf des vierjährigen Modellprogramms ab dem 1. August 2015 an einem Folgeprogramm beteiligen – und noch wichtiger: Es wird eine Ausweitung und eine Verstärkung des Programms geben, damit die Vernetzung von Schulen und Kulturschaffenden in Baden-Württemberg noch mehr gefördert wird.

**Kulturagenten müssen zudem flankiert werden, sie dürfen nicht alleine stehen.**

Kulturagenten wirken an der Schnittstelle von Schule und Kultureinrichtungen. Eine Erkenntnis aus dem Modellprogramm ist für uns, dass es für diesen »Schnittstellenmanager« tatsächlich Bedarf gibt. Der Titel des »Kulturagenten« mag auf den ersten Blick befremdlich klingen. Geheimdienstliche Tätigkeit ist nun wirklich nicht gefragt, sondern Offenheit, Kreativität, Verlässlichkeit. Aber wenn es darum geht, die Bedürfnisse von zwei großen Tätigkeitsfeldern und

die Arbeit unterschiedlicher Berufsgruppen aufeinander abzustimmen, dann ist ein »Doppel-Agent« eine kluge Antwort. Nicht von ungefähr ist der Wortstamm des Agenten im Lateinischen »agere«, das heißt treiben, tun, etwas vorantreiben.

Baden-Württemberg hat sich seit dem Schuljahr 2011/12 nunmehr über fast vier Jahre in das Programm »Kulturagenten für kreative Schulen« eingebracht. In acht Schulnetzwerken von Mannheim bis Konstanz am Bodensee haben acht Kulturagenten in ihren regional geprägten Missionen gewirkt. Hierzu sind folgende Erfahrungen festzuhalten:

- ▶ Eine gemeinsame Sprache, Haltung und die viel beschworene Begegnung auf Augenhöhe ist Aufgabe aller Beteiligten.
- ▶ Jede Schule und jede Kultureinrichtung haben ihren eigenen Charakter, Schablonen wirken daher nur bedingt.
- ▶ Alle Schulen empfinden die Beteiligung von Partnern aus dem Kulturbetrieb als Bereicherung, wenn es zu einer echten Kooperation kommt.
- ▶ Die pädagogische Kompetenz – auch bei Kulturschaffenden – ist die wichtigste Gelingensbedingung. Pädagogische Kompetenz wird nicht geschenkt, sie muss erworben, angenommen und gepflegt werden.
- ▶ Die Kooperation von Schule und Kultureinrichtung kann von alleine funktionieren, gut ist aber, wenn sie von einem starken Umfeld in der Kommune, in der Verwaltung und im Kreis von Eltern und Förderern Unterstützung findet.
- ▶ Kooperationen benötigen Zeit, Raum und Geld. Doch an erster Stelle stehen die Idee und das Konzept. Der Ruf nach Ressourcen kann dann erfolgen.
- ▶ Für Fortbildungen, Beratung und Prozessbegleitung bedarf es kundiger Begleitung, wie dies durch die Strukturen des Kulturagentenprogramms auch sichtbar wurde.

Für die Fortsetzung des Programms »Kulturagenten für kreative Schulen« ab dem 1. August 2015 haben wir deshalb weitere Wege beschritten. Unerlässlich ist in einem Flächenland wie Baden-Württemberg mit starken und eigenständigen Kommunen die Einbindung der Städte und Gemeinden. Neben den beiden Stiftungen und dem Land Baden-Württemberg werden sich künftig daher auch Kommunen als Partner beteiligen. Es hat sich gezeigt, dass die Kommunen als Schulträger und als Träger von Kultureinrichtungen selbst ein großes Interesse an wirksamen Kooperati-

onsnetzwerken haben. Bevor also eine Landesbehörde oder eine »Landeskontaktstelle Kultur & Schule« sich auf den Weg macht, die zentrale Steuerung von Kultur und Schule alleine zu bewerkstelligen, ist die regionale Vernetzung zu fördern und zu unterstützen.

Kulturagenten müssen zudem flankiert werden, sie dürfen nicht alleine stehen. Ein Nebeneinander von ähnlichen Förderprogrammen, Parallelstrukturen und das Denken in Projektfördertöpfchen sind nur bedingt effizient. Auch darf es nicht zu Aufgabenverlagerungen kommen, in dem beide Seiten die Verantwortung auf dem Agenten abladen, womöglich mit dem Ergebnis, dass in der Summe nicht mehr Zusammenarbeit, sondern lediglich anders verteilte Arbeit in der kulturellen Bildung geleistet wird.

Neben dem Programm »Kulturagenten für kreative Schulen« gibt es in Baden-Württemberg zahlreiche weitere Maßnahmen zur Stärkung der kulturellen Bildung. Bereits seit 1984 gibt es im Landeshaushalt ein eigenes Programm zur Förderung der musisch-kulturellen Erziehung an den Schulen, bei der auch

**Geheimdienstliche Tätigkeit ist nun wirklich nicht gefragt ...**

Kooperationen mit außerschulischen Partnern bezuschusst werden. Seit mehr als 15 Jahren gibt es Fördermittel für die Kooperation von Schulen und Vereinen. Als Land mit vielen tausend Vereinen der Amateurmusik ist die Beteiligung dieser örtlichen Kulturträger ein wichtiges Gut. Baden-Württemberg verfügt auch über ein dichtes Netz von Musikschulen und zahlreichen Jugendkunstschulen. Die Einbindung dieser Akteure in das neue Landeskonzept zum Ausbau der Ganztagschulen ist uns ein großes Anliegen. Im Jahr 2013 haben wir einen Aufruf zur freiwilligen Einrichtung von Kulturbeauftragten an Schulen gestartet. Bisher haben über 1.000 Schulen eine Lehrerin oder einen Lehrer als Kulturbeauftragte benannt.

Und schließlich sind interessierte Kulturschaffende, Kultureinrichtungen und Künstler herzlich eingeladen, sich in Kooperationen und Partnerschaften mit den rund 4.700 Schulen des Landes einzubringen. Damit all dies gelingt, wünsche ich den Schulen, den Kultureinrichtungen, allen Beteiligten, aber vor allen Dingen auch den Kulturagenten in Baden-Württemberg viel Erfolg und gutes Gelingen.

**Andreas Stoch** ist Minister für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg





## Wie außerschulische und schulische Partner der kulturellen Bildung sich gegenseitig bereichern können — Sylvia Löhrmann

**S**tiftungen und staatliche Stellen, darunter gleichermaßen Bundes- und Landesministerien, haben in den vergangenen Jahren mehrere anspruchsvolle Projekte zur kulturellen Bildung aufgelegt. Sie tragen klangvolle und anspruchsvolle Namen: »Jedem Kind ein Instrument«, »Kulturagenten für kreative Schulen«, »Kreativpotenziale«, »Musikalische Grundschule«, »Kinder zum Olymp«, »Kultur macht stark«. An diesen Projekten beteiligen sich teilweise jeweils mehrere Bundesländer, so auch Nordrhein-Westfalen.

Ausschließlich nordrhein-westfälische Programme sind der »Kulturucksack«, das Förderprogramm »Kultur und Schule« oder ein Preis für kommunale Gesamtkonzepte. Schulen, Träger der Jugendkulturarbeit und Kommunen werden von der Arbeitsstelle »Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit« bei Konzeption und Umsetzung unterstützt.

Alle genannten Programme verfolgen zwei Ziele: die Entdeckung und Entwicklung der künstlerischen Potenziale und Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen und – so lautete übrigens der ursprüngliche Titel der »Kulturagenten« – Werbung für das »Publikum von mor-

Stelle die Roadmap der UNESCO Weltkonferenz, Artikel 27: »Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an Kunst zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben«.

Kulturelle Bildung soll junge Menschen durch Erziehung und Bildung in ihrer Persönlichkeit stärken, ihnen Raum und Möglichkeiten geben, sich zu kritischen, selbstbewussten, jungen Menschen zu entwickeln, die aktiv unsere Demokratie gestalten und weiterentwickeln. Es geht um die Entdeckung und Wertschätzung der eigenen Ideen und Ausdrucksformen sowie um den Respekt und die Achtung vor den Ideen und Ausdrucksformen der anderen, gleichviel welcher sozialen oder kulturellen Herkunft. Es geht gleichermaßen um die Förderung von künstlerischen Fertigkeiten, Einbildungskraft und Reflexion.

### Kulturelle Bildung ist heute immer auch interkulturelle Bildung

In unserer so vielfältigen Gesellschaft, in der Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und mit unterschiedlichen sozialen und Bildungshintergründen zusammen leben, wird auch die Entwicklung interkultureller Kompetenz immer zentraler. Die Begegnung mit Fremdem und Fremden, mit fremden Ausdrucksformen und fremden Menschen, fremden Inhalten – das ist das, was wir heute immer wieder und im Jahr 2015 vielleicht noch mehr als in den vergangenen Jahren brauchen.

Ich wünsche mir, dass wir zunehmend vor das Wort »fremd« das Wort »scheinbar« setzen können. Die Begegnung mit dem »scheinbar Fremden« – das ist der erste Schritt zu einer offenen Kultur, wie sie ein demokratisch verfasstes Land auszeichnet. Kulturelle Bildung in diesem Sinne ist parteiisch. Sie nimmt Partei für die Freiheit der Menschen, die Freiheit der Ausdrucksformen und den Respekt vor der Freiheit und den Ausdrucksformen anderer.

Unterricht und Leistungsüberprüfungen alleine reichen nicht aus, um diese Ziele zu erreichen. Die Studie »Der WOW-Faktor« von Anne Bamford, durchgeführt in 75 Ländern, belegt, dass »Kulturvermittlung die Zusammenarbeit, den Respekt, die Verantwortlichkeit, die Toleranz und die Wertschätzung erhöht

und eine positive Auswirkung auf die Entwicklung von soziokulturellem Verständnis hat«.

### Kulturelle Bildung stärkt die Einzigartigkeit jedes Menschen

Eine Schülerin aus Bielefeld hat nach ihrer Teilnahme an einem Tanzprojekt festgestellt: »Wenn man gesagt hat: »Nein, ich schaffe das nicht«, haben die (das heißt die Tanzpädagoginnen), sich auch drum gekümmert, dass man eine andere Rolle bekommt oder etwas Einfacheres machen kann. Man hat ja auch immer verschiedene Fähigkeiten.«

Damit hat sie kulturelle Bildung treffend beschrieben. Kulturelle Bildung bietet für alle Kinder und Jugendlichen Chancen, ihre Talente zu entdecken und Fähigkeiten zu entfalten. Sie ist im Grunde ein zentrales Element individueller Förderung.

Hannah Arendt hat in »Vita activa« geschrieben: »Jeder Mensch steht an einer Stelle in der Welt, an der noch kein anderer vor ihm stand«. Diese Einzigartigkeit des Individuums zu begreifen und zu bestätigen, das gelingt in besonderem Maße in kultureller Bildung. Mit Schwierigkeitsgraden, die man erreicht oder nicht erreicht, hat das nichts zu tun, wohl aber mit dem jeweils für sich zu entdeckenden Weg, auf dem man die eigene je eigene Ausdrucksform entdeckt. Die Kunst der kulturellen Bildung besteht gerade darin, jeden jungen Menschen dabei zu unterstützen, den ihm oder ihr möglichen und ihm oder ihr angemessenen Weg zu beschreiten.

### Kulturelle Profile bereichern Schulen und ihre außerschulischen Partner

Der oben zitierte Satz der Schülerin enthält einen weiteren wichtigen Aspekt der kulturellen Bildung in Schulen: Ohne Partner geht es nicht. Die Kulturinstitutionen, die Einrichtungen der kulturellen Jugendarbeit oder die Künstlerinnen und Künstler bringen andere Möglichkeiten und Erfahrungen mit in die Schulen. Sie sind das belebende Element der kulturellen Bildung! Die Atmosphäre eines Theaters zu erleben, den Lebensentwurf eines Kulturschaffenden zu erfahren, seine Kreativität in einer Jugendkunst- oder Musikschule zu erproben, all das und noch viel mehr können Kinder und Jugendliche erfahren, wenn Schule sich öffnet.

Wenn wir Schulen zukunftsfähig machen wollen, dann brauchen wir Beispiele von Schulen mit kulturellen Profilen. Von ihnen können dann auch andere Schulen lernen. Allerdings sagen mir Schulen oft, dass solche Leuchttürme für sie nicht erreichbar sind. Aber, wenn ich mir beispielsweise anschau, wie viele und welche Schulen in den vergangenen Jahren unter anderem am Wettbewerb »Kinder zum Olymp!« teilgenommen oder auch gewonnen haben, dann könnten doch andere Schulen von den Erfahrungen profitieren. Diese Schulen haben nicht mehr Ressourcen als andere Schulen, keine anderen Vorschriften und Vorgaben. Sie haben sich schlicht dafür entschieden, kultureller Bildung eine Plattform zu geben und sie Teil ihres Alltags werden zu lassen.

Bei all den unterschiedlichen Wegen kommt es darauf an, dass die Schulen die Elemente der kulturellen Bildung in ihren Schulprogrammen verstetigen und nachhaltig gestalten. Eine solche Verstetigung entsteht auch durch bei den Eltern geweckte Nachfrage.

### Demokratie und Kultur gehören in jede Schule

Demokratie und Kultur sind für die Zukunft unserer Gesellschaft genauso wichtig wie die grundlegenden Kompetenzen in Deutsch, Mathematik und Fremdsprachen. Ich möchte alle Schulen, alle Lehr- und Fachkräfte in den Schulen und alle, die gerne mit Schulen zusammenarbeiten möchten, ermutigen, ihre Ideen in die Entwicklung einer demokratisch-kulturellen Schul- und Unterrichtsentwicklung einzubringen. Es kommt nicht darauf an, mit welcher künstlerischen Sparte, mit welchen Ideen oder Themen man beginnt. Es kommt nur darauf an, dass man sich auf die Reise begibt, die Vielfalt möglicher künstlerischer und kultureller Profile zu entdecken und zu gestalten.

Wenn das gelingt, behält Josef Beuys recht: »Jeder Mensch ist ein Künstler. Damit sage ich nichts über die Qualität. Ich sage nur etwas über die prinzipielle Möglichkeit, die in jedem Menschen vorliegt.«

**Sylvia Löhrmann** ist Ministerin für Schule und Weiterbildung und Stellvertretende Ministerpräsidentin des Landes Nordrhein-Westfalen. Sie ist Vizepräsidentin der Kultusministerkonferenz

# Ziel: Demokratie

gen«. Beide Ziele sind aus meiner Sicht untrennbar miteinander verbunden.

### Kulturelle Bildung ist eine zentrale Grundlage für unsere Demokratie

Bildung ist eine zentrale Grundlage für die Entwicklung des Einzelnen. Bildung ist der Schlüssel einer sozial gerechten, wirtschaftlich erfolgreichen und kulturell vielfältigen Zukunftsgesellschaft. Sie ist zentral für die Zukunft unserer Demokratie. Und kulturelle Bildung vermittelt Fähigkeiten, die eigene Fantasie spielen zu lassen, eigene Ausdrucksformen zu entwickeln, sich die Welt neu anzueignen und mit anderen gemeinsam darüber zu reflektieren. Ob Kultur unsere Welt besser macht? Ich weiß es nicht, aber ich bin davon überzeugt: Kulturelle Bildung bietet dazu alle Voraussetzungen.

Bildung und im Besonderen kulturelle Bildung ist Menschenrecht – diese Grundüberzeugung wird inzwischen weltweit vertreten. Ich zitiere an dieser

## Ein Danaergeschenk?

Über verschärfte Finanzierungsunterschiede zwischen den Kommunen und die regelmäßige Enttäuschung, kulturelle Bildungsprojekte nicht weiterführen zu können — Jörg Freese

**A**uch im 66. Jahr des Bestehens unseres Grundgesetzes sind und bleiben Länder und Kommunen in der Verantwortung für die kulturelle Infrastruktur und das kulturelle Angebot für Ihre Bürger. Der Bund hat aber vor gut 15 Jahren damit begonnen, seine kulturellen Aufgaben immer offensiver wahrzunehmen und hierdurch Einfluss auf das kulturelle Geschehen auch in den Kommunen zu nehmen. Dies erfolgt auch durch zeitlich befristete Projektförderung. Gerade im Kultursektor stellt sich die Frage, ob dies für die begünstigten Kommunen eine dauerhaft hilfreiche Unterstützung ist oder eher als Danaergeschenk betrachtet werden muss.

Ein wichtiges kommunal relevantes Betätigungsfeld des Bundes ist in den vergangenen Jahren die kulturelle Bildung gewesen. Ich kann nicht verhehlen, dass hier auch erheblicher Unterstützungsbedarf vorhanden ist, den die Kommunen jedenfalls längst nicht überall und in ausreichender Höhe gewährleisten können. Jede Kommune, die beispielsweise eine Musikschule, eine Volkshochschule oder ein soziokulturelles Zentrum unterhält, ist zwar intensiv bemüht, diese Struktur wenn irgend möglich zu erhalten und auch weiterzuentwickeln. Dies gelingt aber längst nicht immer; angesichts der verschärften Finanzierungsunterschiede zwischen den Kommunen ist dies nicht überraschend. Es kommt zwar nur in selteneren Fällen zur Schließung ganzer Einrichtungen, aber das Angebot wird gegebenenfalls verknüpft, die Zugänge werden beispielsweise durch die Erhöhung von Gebühren erschwert oder die Qualität wird nicht in der bisherigen Weise aufrecht erhalten.

Der Bund leistet hier im Grundsatz sinnvolle Unterstützung. Fraglich ist aber, wie nachhaltig diese Unterstützung sein kann. Der Bund ist aus eigenem Interesse heraus aber auch durch die Verfassungslage gehindert, dauerhaft kommunale Leistungen aus dem Bundeshaushalt zu finanzieren. Das mag man aus dem kulturellen Blickwinkel heraus bedauern, ist aber nicht nur ein wesentlich strukturbildendes Merkmal des Grundgesetzes sondern verpflichtet immer wieder Bund und Länder, die Finanzverteilung zwischen Bund, Ländern und Kommunen so auszurichten, dass eine Aufgabenerfüllung möglich ist und eine Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse erreicht wird. Dabei ist die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse kein Gegensatz zur Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, denn die Gleichwertigkeit bezieht sich nur auf die Möglichkeit der Partizipation und der Nutzung entsprechender Angebote, nicht aber auf die kulturellen Inhalte und das konkrete Angebot.

Bei Kommunen, die zwar in der Lage sind, Projekte mit Bundeshilfe zu finanzieren, diese aber nach Ablauf der Förderdauer nicht weiterführen können, führt dies regelmäßig zu Enttäuschung und zum Abbau einer dann bewährten Infrastruktur. Die Kommunen bemühen sich zwar nach Kräften, geschaffene Werte und Infrastruktureinrichtungen zu erhalten, dies gelingt aber längst nicht immer und häufig auch dann nur für einen weiteren kurzen Übergangszeitraum.

Wollen wir dies ändern, so führt kein Weg daran vorbei, die Städte, Gemeinden und Landkreise in Deutschland finanziell besser und ausgeglichener auszustatten. Nur dann wird auch die Kultur und mit ihr die kulturelle Bildung ihren gerechten Anteil bekommen. Und dies wird zum einen über direkte Besserstellung der Finanzverteilung zugunsten der Kommunen erfolgen müssen. Zum anderen müssen aber auch alle Länder wieder in der Lage sein, über ihren kommunalen Finanzausgleich einen Ausgleich zwischen leistungsstärkeren und leistungsschwächeren Kommunen zu gewährleisten. Dies erfolgt schon seit vielen Jahren in einer ganzen Reihe von Ländern nicht mehr.

Daher wünschen sich die deutschen Landkreise weniger eine dauerhafte Bundesfinanzierung für Aufgaben und Einrichtungen der kulturellen Bildung sondern eine sachgerechte Kommunalfinanzierung, die eine aufgabengerechte originäre Finanzausstattung der Länder und der Kommunen gewährleistet und die Länder zu einem fairen kommunalen Finanzausgleich befähigt. Diesen Ausgleich müssen die Länder dann aber auch wahrnehmen. Dann wird dies auch zu einer sich selbst tragenden, vitalen Szene von Einrichtungen der kulturellen Bildung führen.

**Jörg Freese** ist Beigeordneter des Deutschen Landkreistages und zuständig für die Themen Kinder- und Jugendhilfe, Schule und Kultur sowie Gesundheit

## Drei Fragezeichen

Das Programm »Kultur macht stark« hat Maßstäbe gesetzt – zumindest in finanzieller Hinsicht. Und sonst? — Gerd Taube

1. Wie kann die Nachhaltigkeit des bundesweiten Programms »Kultur macht stark« sichergestellt werden?
2. Welche Impulse gehen von den Modellprojekten kultureller Bildung für die Herausbildung verlässlicher Strukturen aus?
3. Und nun ein Blick in die Zukunft: Wie sähe das ideale Modellprojekt auf Bundesebene aus?

Zunächst ist danach zu fragen was unter Nachhaltigkeit in Bezug auf das Programm »Kultur macht stark« zu verstehen wäre. Ähnlich wie der Qualitätsbegriff ist auch der Begriff der Nachhaltigkeit in der kulturellen Bildung nicht eindeutig und methodisch fundiert definiert. Begreift man unter nachhaltiger Wirkung des Programms das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) formulierte Ziel, insbesondere bildungsbenachteiligten Kindern und Jugendlichen mit den Angeboten der Bündnisse für Bildung die Teilhabe an kulturellen Bildungsprozessen zu ermöglichen, müsste also die Nachhaltigkeit der Wirkung dieser Prozesse sichergestellt werden. Auf der Basis langjähriger Praxiserfahrung behaupten die Akteure der außerschulischen kulturellen Bildung selbstbewusst, dass sie über die Kompetenzen und Methoden verfügen, kulturelle Bildungserfahrungen nicht zum Strohfeuer werden zu lassen, sondern zur Glut, die aufflammt, wenn sie wieder entfacht wird. Es geht dabei um Erfahrungen, die prägend sind, die Denken und vielleicht sogar Haltung und Handeln verändern. Die größte Herausforderung ist es aber zunächst, den Kindern und Jugendlichen, die bisher von den vorhandenen Angeboten kultureller Bildung nicht erreicht werden, ihre Teilhabechancen nahezubringen. Dazu müssen

Modellprojekte und die entsprechenden Förderprogramme werden leider noch immer zu selten daraufhin konzipiert, dass sie über eine kurzfristige politische Signal- und Beispielwirkung hinaus tatsächlich zur Herausbildung von verlässlichen Strukturen in der kulturellen Bildung beitragen. Gemäß der Logik dieses Förderinstruments ist es sogar ausgeschlossen, dass solche verlässlichen Strukturen entstehen, denn als zeitlich befristete Projektförderung zielt sie eben nicht auf eine dauerhafte Förderung. Und es liegt auf der Hand, dass Strukturen, auf die man sich verlassen kann nur durch eine kontinuierliche Förderung existieren können. Modellprojekte können darüber hinaus politische Signalwirkung haben. Allerdings setzt kluge Politik nicht allein auf die kurzfristige symbolische Wirkung, sondern nutzt zumindest den argumentativen Wert des erprobten Beispiels für die Begründung der Notwendigkeit von verlässlichen Strukturen. Modellprojekte müssten als Pilotprojekte konzipiert werden, die darauf zielen, bei Erreichen bestimmter Erfolgskriterien, die erfolgreichen Träger mit solchen Projekten in die Regelförderung zu übernehmen. Ob es dann tatsächlich gelingt, Pilotprojekte zu verstetigen, hängt vom politischen Willen und dem verlässlichen Handeln aller Beteiligten ab.

Wenn man Modellprojekte als Mittel zur politischen Gestaltung begreift, müsste es das Ziel eines Modellprojekts sein, die effiziente Wirkung der unterschiedlichen Akteure sicherzustellen. Weitsichtige Politik denkt nicht nur über den Tag hinaus, sondern auch über die Grenzen von Ressorts und Handlungssystemen. Ein Bundes-Modellprojekt müsste also in jedem Falle die Länder, die Kommunen und die Akteure der kulturellen Bildung einbeziehen. Ein ideales Modellprojekt hätte die Bedürfnisse der Individuen der kulturellen Bildung – der Kinder und Jugendlichen – zum Ausgangspunkt seiner Konzeption und als Fokus für die Bestimmung von Zielen. In die Entwicklung eines solchen Modellprojekts wären idealerweise sowohl staatliche als auch zivilgesellschaftliche Akteure einzubeziehen, um den unterschiedlichen professionellen Perspektiven und politisch-strategischen Interessen von vornherein Raum zu geben. Dabei würden gemeinsam Erfolgskriterien definiert, die sich auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen in den unterschiedlichsten Lebenslagen beziehen. In jedem Falle wären die im Feld kultureller Bildung vorhandenen Erfahrungen und Kompetenzen für die Ausgestaltung und Umsetzung nutzbar zu machen, was eine aktive Einbeziehung der Fachstrukturen kultureller Bil-

Weitsichtige Politik denkt nicht nur über den Tag hinaus, sondern auch über die Grenzen von Ressorts und Handlungssystemen.

die Akteure der kulturellen Bildung ihre bisherigen Kommunikationswege und Zugänge zu Kindern und Jugendlichen überdenken. Sie werden sich verändern und dauerhaft, das heißt nachhaltig, ihre fachlichen Qualitäten weiterentwickeln müssen. So manche werden dabei auch ihren institutionellen Habitus ändern müssen, um neue Publikums- und Nutzerschichten anzusprechen. Dass zur Ermöglichung der nachhaltigen Veränderungen die verlässliche und auskömmliche Finanzierung der Einrichtungen, Träger und Fachstrukturen eine wesentliche Voraussetzung ist, versteht sich von selbst.

Wichtig ist es aber auch immer wieder darauf hinzuweisen, dass mit solchen Instrumenten nicht willkürlich parallele Strukturen zu den bestehenden aufgebaut werden. Strukturell extensiv sollte solche Förderung nur da wirken, wo tatsächlich ein gesellschaftlicher Bedarf besteht, der aber von den vorhandenen Strukturen nicht abgedeckt werden kann. Es geht nicht nur darum die bestehende Infrastruktur kultureller Bildung zu erhalten, sondern in Bezug auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse auch um die Durchlässigkeit der Systeme und Szenen und ihre Abstimmung untereinander.

dung zur Voraussetzung hat. Und schließlich wären bei einem idealen Modellprojekt die förderrechtlichen Bedingungen so gestaltet, dass sie die Erreichung des Förderziels vorbehaltlos unterstützen und das Verhältnis von Administration und inhaltlich-fachlicher Arbeit in eine angemessene Relation bringen.

**Gerd Taube** ist Theaterwissenschaftler und leitet das Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland (KJTZ). Er ist Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ). Die Fragen stellte Carolin Ries, Projektassistentin beim Deutschen Kulturrat.



# Wenn ich groß bin ...



**Das hätte ich mir nie zugetraut – Erwachsenenbildung bietet Chancen, sich ganz neu mit kultureller Bildung zu befassen** — Julia Gassner & Mareike Schams

Vor dem Hintergrund des Konzepts Lebenslangen Lernens spielt kulturelle Bildung auch und gerade für Erwachsene eine wichtige Rolle. Die Enquête-Kommission »Kultur in Deutschland« betont den Stellenwert kultureller Bildung in der Lebensperspektive: »Gerade die sozialen, kreativen und kommunikativen Potenziale der kulturellen Erwachsenenbildung sind perspektivisch von großer und wachsender Bedeutung.«

Allein an den mehr als 900 Volkshochschulen in Deutschland nehmen jedes Jahr rund eine Million Menschen an den Angeboten des Programmbereichs »Kunst, Kultur und kreative Gestaltung« teil. Damit sind die Volkshochschulen die bedeutendsten Kulturvermittlungsinstitutionen der öffentlich verantworteten Weiterbildung: Keine andere Weiterbildungsinstitution bietet in dieser Breite und in dieser Vielfalt die Chance, die Kompetenzen zu erwerben, die es Menschen ermöglichen, am kulturellen Leben nicht nur teilzunehmen, sondern auch teilhaben zu können.

Das zentrale Aufgabenfeld des Programmbereichs »Kunst, Kultur und kreative Gestaltung« an Volkshochschulen (vhs) liegt in der Vermittlung kultureller Kompetenzen, in der Schärfung von Urteils- und Gestaltungsfähigkeit. Vor allem die Personengruppen zwischen 35 und 49 Jahren (27,3 Prozent) und zwischen 50 und 64 Jahren (27,9 Prozent) nutzen diese Angebote. Drittstärkste Gruppe sind Ältere ab 65 Jahren mit beachtlichen 17 Prozent (DIE Volkshochschulstatistik, 2013).

## Relevanz kultureller Bildung für Erwachsene und Ältere

Die Bedeutung kultureller Bildung für Erwachsene zeigt sich jedoch nicht allein in der statistisch belegbaren Nachfrage. Durch kulturelle Bildung werden Kreativität, Teamfähigkeit, Flexibilität und andere auch für das Berufsleben benötigte Schlüsselkompetenzen erworben. Vor dem Hintergrund, dass zukünftige Arbeitsmärkte kreativ denkendes und innovativ handelndes Personal benötigen, gewinnt kulturelle Bildung daher auch für Erwachsene, die diese auf dem »zweiten Bil-

dungsweg« erwerben, an Bedeutung. Nicht zuletzt sind kulturelle Bildungsangebote für Erwachsene und ältere Menschen angesichts der demografischen Entwicklung essentiell. Gerade ältere Menschen nutzen die Möglichkeit, kulturelle Bildung nachzuholen, die ihnen etwa aufgrund von Zeitmangel oder eines mangelnden Angebots in früheren Jahren bislang verwehrt war. So beispielsweise eine vhs-Teilnehmerin (75): »Ich musste erst so alt werden, um endlich das verwirklichen zu können, wozu in meiner Jugend weder Zeit noch Geld vorhanden war.«

## Angebot der Volkshochschulen in der kulturellen Bildung

An den Volkshochschulen nachgefragt werden vor allem produktive und kreative Angebote: ein breites Spektrum von Malen und Zeichnen über künstlerisch-handwerkliche Kurse, Fotografie und Film/Video bis hin zu Theaterspiel, Musizieren und Tanzen. Aber auch eher informative und diskursive Angebote zur Kulturgeschichte und Kunstbetrachtung oder begleitete Ausstellungs- sowie Theaterbesuche sind gefragt. Dieses Programm der Volkshochschulen spricht Menschen mit unterschiedlichen Interessen und Ansprüchen an. Einer Studie des Deutschen Volkshochschulverbands e.V. (2011) zufolge gehören dazu diejenigen,

- ▶ die in Kindheit und Jugend nur eingeschränkte Möglichkeiten hatten, ihre musischen und künstlerischen Talente zu entwickeln,
- ▶ die Mut zum Experimentieren oder Begeisterung für das kreative Gestalten haben und sie mit professioneller Anleitung weiterentwickeln möchten,
- ▶ die am kulturellen Reichtum ihrer Region oder am Reichtum anderer Kulturen teilhaben wollen,
- ▶ die sich auf eine Ausbildung in einem künstlerischen Beruf vorbereiten möchten.

Diese Heterogenität der Zielgruppen spiegelt sich in den Programmangeboten wider: Niedrigschwellige Angebote bieten die Chance, sich ganz neu mit

kultureller Bildung zu befassen. Neueinsteiger können neue Techniken kennen lernen, Kursangebote für Fortgeschrittene zeigen Vertiefungsmöglichkeiten auf – bis hin zur eigenständigen künstlerischen Arbeit. Viele Volkshochschulen bieten daher gestaffelte Kursstrukturen an.

Kreativkurse werden für unterschiedliche Zielgruppen – Einsteigerinnen und Einsteiger, Fortgeschrittene bis hin zu vorbereitenden Mappenkursen – ausgeschrieben, um in der Fülle der Programme eine bessere Orientierung geben zu können. In den Kursen für Einsteigerinnen und Einsteiger erlernen die Teilnehmenden unter fachlich qualifizierter Anleitung gestalterische Arbeitsverfahren, die der Beginn aller Auseinandersetzung mit Bildender Kunst sind, sei es im Zeichnen oder Malen. Daran schließen sich Fortgeschrittenenkurse an, die den Aufbau für thematisch festgelegte Bildgattungen (z. B. Landschaft, Akt, Porträt, Stillleben) bilden. Hier finden sich Teilnehmer zusammen, die sich entweder schon seit ihrer Jugend mit Kunst beschäftigen, aber auch diejenigen, die zunächst die Einsteigerkurse besucht haben.

Die Angebotspalette passt sich dabei ebenfalls unterschiedlichen Bedürfnissen an. Langfristige, regelmäßige Angebote stehen genauso im Angebot wie kompakte Wochenendseminare.

Mit diesem Konzept ist gewährleistet, dass sich zum einen diejenigen angesprochen fühlen, die sich immer schon mit kreativem Gestalten auseinandergesetzt haben und dies fortführen wollen, sowie die Neueinsteiger, die sich erst im Erwachsenenalter mit Kultur und Kreativität auseinandersetzen wollen oder können. Verena Leder, Abteilungsleiterin für Kunst und Kultur an der Volkshochschule Mainz, schildert die Erfahrungen ihrer Teilnehmer folgendermaßen: »In der künstlerischen Vermittlung steht der systematische Aufbau immer noch an erster Stelle, anders gesagt: von der Pike auf ein Metier lernen, danach weiter vertiefen, spezifizieren und dann natürlich auch experimentieren. Viele wählen den Weg des Einstiegs, nur einige zeigen Durchhaltevermögen um Erlernetes zu vertiefen. Bis sich die Muße einstellt, ist ein langer Weg erforderlich, und dies wird oft übersehen bzw. von Einsteigern von Anfang an erwartet.

Da dies nicht gelingen kann, stellt sich manchmal Frustration ein. Hier ist ein aufmerksamer, sensibler Kursleiter gefragt, der den Moment des scheinbaren Scheiterns oder der mangelnden Ausdauer aufgreift und mit neuen Übungen und Versuchen besetzt. Diejenigen, die sich auf das von ihnen gewählte Metier ganz einlassen und auch die dazu erforderlichen Anstrengungen durchlaufen, wollen weiter lernen in Form von mehr Zeichnen, mehr Malen, mehr Gestalten.«

Wie motiviert fortgeschrittene Teilnehmer für Lernprozesse beim kreativem Gestalten sind, beschreibt eine vhs-Teilnehmerin (45 Jahre): »Zu den Zeichenkursen gehe ich seit zwei bis drei Jahren, weil sie ein hohes Niveau haben, das heißt jeder zeichnet wie er kann und will, aber man tut es mit dem Anspruch zu lernen bzw. sich zu entwickeln. Mir gefällt es, wenn man so auch gefordert ist und nicht stehen bleibt.«

## Fazit

Eine veränderte Realitätswahrnehmung durch digitale Medien, die Ästhetisierung weiter Lebensbereiche, die zunehmende Vielfalt kultureller Angebote und der demographische Wandel bilden die aktuellen Herausforderungen der kulturellen Erwachsenenbildung. Damit Erwachsene und ältere Menschen sich mit diesen Themen auseinandersetzen können, sind auf ihre Bedürfnisse abgestimmte kulturelle Bildungsangebote erforderlich. Die altersoffene Weiterbildung der Volkshochschulen baut solche Angebote stetig weiter aus und befördert eine wachsende Zahl künstlerisch aktiver älterer Menschen – etwa in Seniorenorchestern oder -theatern, Medienprojekten und Ateliers.

**Julia Gassner** ist Bildungsmanagerin Kultur-Gestalten beim Volkshochschulverband Baden-Württemberg e.V. und Sprecherin des Bundesarbeitskreises Kultur des Deutschen Volkshochschulverbandes

**Mareike Schams** ist Fachreferentin für Kultur-Gestalten im Verband der Volkshochschulen von Rheinland-Pfalz e.V. und Mitglied im Bundesarbeitskreis Kultur des Deutschen Volkshochschulverbandes sowie im Arbeitskreis »Kultur bildet.« des Deutschen Kulturrates

## Hoffnung auf verlässliche Veränderung

Nachgefragt bei Hortensia Völckers, der künstlerischen Direktorin der Kulturstiftung des Bundes

**Was versteht die Kulturstiftung des Bundes unter Nachhaltigkeit bei der Förderung von Projekten der kulturellen Bildung?**

— Nachhaltigkeit funktioniert bei uns letztlich über zwei Strategien: Ausweitung und Weiterentwicklung. Als Kulturstiftung des Bundes haben wir einmalige Möglichkeiten, einzelne Initiativen in einem größeren geographischen, institutionellen oder politischen Raum zu organisieren. Unser Kulturagentenprogramm in Kooperation mit der Stiftung Mercator ist dafür ein gutes Beispiel: Ein Programm, das in fünf Bundesländern durchgeführt wird, an dem Kultureinrichtungen und Schulen beteiligt sind und das von den Ländern kofinanziert wird. Schon in der Konzeptionsphase ist es entscheidend, Partner zu gewinnen, die das Projekt als gemeinsame Sache begreifen und sich damit identifizieren. Erfolgreich im Sinne der Nachhaltigkeit ist ein Programm dann, wenn diese Partner es aus eigenem Interesse im Anschluss an unsere Förderung am Leben erhalten und weiter finanzieren. Manchmal sind solche Verabredungen gar nicht so einfach: Zum Beispiel kann ein Regierungswechsel in den Ländern zu veränderten Konstellationen führen, die man dann integrieren muss. Man darf den Zeitfaktor nicht unterschätzen, im guten wie im schlechten Sinn: Je länger etwas dauert, desto schwieriger wird es, alle Eventualitäten abzuschätzen. Aber ich bin überzeugt davon, ein Projekt braucht Ausdauer, es muss ausprobiert, justiert, verworfen, modifiziert werden ... Ich halte es für einen großen Vorteil, dass die Stiftung mit ihren Programmen nicht auf schnelle Erfolge schielen muss, sondern auf valide Erprobung, das Sammeln von Erfahrungen und auf langfristige Verankerung achten kann. Unser Programm »Jedem Kind ein Instrument (JEKI)« war in dieser Hinsicht ein großer Erfolg: Bei aller Skepsis am Anfang gibt es JEKI immer noch, das Land NRW hat es sich zu Eigen gemacht. Und jetzt hat man auch einige Erfahrungen aus den Anfangsjahren genutzt, das Programm weiterzuentwickeln: Mehr Rhythmus, Gesang und Tanz zu Beginn der Schulzeit und dann, darauf aufbauend, erst etwas später der Instrumentalunterricht.

**Welche Kriterien werden im Hinblick auf die Nachhaltigkeit eines Projektes angelegt? Was ist für Sie ein besonders nachhaltiges Projekt?**

— Nachhaltigkeit beruht auf dem Prinzip Hoffnung auf verlässliche Veränderung. Sonst müsste man sie nicht propagieren. Das geht nicht von heute auf morgen. Wir sehen das auch beim Kulturagentenprogramm. In den Schulen ist unserer Beobachtung nach einiges in Bewegung gekommen. Da interessieren sich auch Mathe- oder Chemielehrer dafür, wie sie mit den Kulturagenten zusammenarbeiten oder von ihnen profitieren können. In den Kulturinstitutionen sind die Herausforderungen nicht

weniger hoch. Die Vermittlungsarbeit muss hier einen Stellenwert bekommen wie die Arbeit von Kuratoren oder Dramaturgen. Und sie muss sich tendenziell neu erfinden. Verkürzt gesagt: Mit Führungen allein ist es nicht getan. Daraus müssen wir lernen, daran müssen wir weiter arbeiten. Dies empfinde ich als Auftrag und Verpflichtung im Sinne der Nachhaltigkeit. Ein schlagendes Beispiel für ein nachhaltiges Projekt war zum Beispiel unser Theater-Fonds »Heimspiel«, der war geradezu schulbildend und hat dafür gesorgt, dass die Stadttheater es heute für viel selbstverständlicher halten, Themen der Stadt aufzugreifen und sie gemeinsam mit den Bürgern auf die Bühne zu bringen.

**Heißt Nachhaltigkeit zwangsläufig, dass ein Projekt fortgeführt werden muss oder kann Nachhaltigkeit auch heißen, dass sich von einem Vorhaben verabschiedet wird?**

— Klar ist, Kunstprojekte wie Ausstellungen, Theater- oder Musikfestivals werden nicht wegen ihrer Nachhaltigkeit gefördert. Obwohl natürlich jeder Künstler, Kurator oder Dramaturg hofft, dass sein Projekt eine gewisse Wirkung entfaltet und Leute in ihrem Denken und Fühlen beeinflusst. Aber das verstehe ich nicht unter Nachhaltigkeit. Vielleicht könnte man sogar sagen: Kunst und Nachhaltigkeit haben nichts miteinander zu tun. Insofern ist natürlich auch längst nicht alles, was wir fördern, auf Nachhaltigkeit angelegt. Aber bei den mehrjährigen Strukturprogrammen ist mir dieser Aspekt ungeheuer wichtig. Was wäre der Tanzplan gewesen, wenn er nicht die Szene grundlegend und langfristig verändert hätte? Letztlich glaube ich, dass Nachhaltigkeit da am ehesten ins Spiel kommt, wo Kultur im politischen Raum eine Stimme erhält und dort Bedingungen verändert werden. »Politisch« ist es meinem Verständnis nach auch, wenn Kulturinstitutionen sich in ihrem Selbstverständnis wandeln und dabei von den öffentlichen Geldgebern unterstützt werden: Sei es, dass Museen sich internationaler ausrichten (dazu fördern wir z. B. das Programm Fellowship Internationales Museum) oder auch, mit anderer Akzentuierung, der Fonds TURN für künstlerische Kooperationen zwischen Deutschland und afrikanischen Ländern. So etwas ist gut und nachhaltig, wenn es die Kulturlandschaft verändert und sich durchsetzt. Irgendwann finden Vorhaben, wenn sie erfolgreich sind, ihr natürliches Ende. Manchmal allerdings, das gebe ich zu, fällt es mir persönlich schwer, ein Vorhaben hinter mir zu lassen. Bei JEKI ging es mir so, bei den Kulturagenten wird es auch nicht leicht werden ...

**Hortensia Völckers** ist seit 2002 künstlerische Direktorin und Vorstandsmitglied der Kulturstiftung des Bundes. Die Fragen stellte Gabriele Schulz, Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates.

## Mustergültig

Im Rahmen der UN-Dekade »Bildung für nachhaltige Entwicklung« wurden mehr als 1.900 Projekte aus Deutschland ausgezeichnet – darunter auch zahlreiche der kulturellen Bildung. Einen Überblick bietet [www.bne-portal.de](http://www.bne-portal.de). Drei Projekte werden hier exemplarisch vorgestellt.

### KinderKulturKarawane – Eine Bühne für die Jugend

Partnerschaftliche Dialogprozesse initiieren, Kultur als maßgeblichen Faktor für soziale Transformationsprozesse verstehen und fördern, Solidarität und das Bewusstsein für gegenseitige Verantwortung unter jungen Menschen stärken – das sind wesentliche Ziele der »KinderKulturKarawane«. Pro Jahr nehmen fünf bis sieben Kinder- und Jugendkulturgruppen aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas an der »KinderKulturKarawane« teil. Sie sind Teil soziokultureller Projekte in ihren Heimatländern, in denen die kulturelle Arbeit eine wichtige Rolle bei der (Re-)Integration der Kinder und Jugendlichen in die Gesellschaft spielt. Die Kinder und Jugendlichen agieren in Tanz-, Musik-, Theater- und Zirkusprogrammen und vermitteln peer-to-peer ihre Fähigkeiten in Workshops, in denen immer auch die Lebensbedingungen der Teilnehmenden in ihren Heimatländern zur Sprache kommen. Das Lernen kultureller Ausdrucksformen steht hierbei gleichberechtigt neben dem interkulturellen Austausch. Die Begegnungen sind Ausgangspunkt für längerfristige Projektpartnerschaften, die über die direkte Begegnung aufrechterhalten und an den Schulen eigenständig weiterverfolgt werden. Über die Instrumente des web 2.0 findet vielfach ein dauerhafter Austausch statt. Im Jahr 2015 kommen die Kinder- und Jugendkulturgruppen aus Peru, Bolivien, Mexiko, Nepal, Uganda und Südafrika.

→ [www.kinderkulturkarawane.de](http://www.kinderkulturkarawane.de)

### ökoRausch. Festival für Design & Nachhaltigkeit

»ökoRausch« ist das erste Festival für nachhaltiges Design in Deutschland. Es agiert als Schnittstelle zwischen Design, Kunst, Konsum und Nachhaltigkeit. Der »ökoRausch« findet seit 2008 jährlich statt. Die Besucherinnen und Besucher werden durch Vorträge, Workshops, Symposien und Führungen zur Partizipation angeregt. Themenfelder sind unter anderem Kreativwirtschaft, Social Entrepreneurship, kulturelle Vielfalt, Klimawandel, Umweltschutz sowie grüner Lifestyle. Ziel von »ökoRausch« ist es, Bildung zu nachhaltigem Design und strategischem Konsum zu verbreiten, Designerinnen und Designer für nachhaltige Gestaltungskriterien zu motivieren, ein breites Publikum auf kreative Weise für strategischen Konsum zu begeistern und konkrete Handlungsalternativen für eine dauerhafte Verhaltensänderung zu liefern. Nachhaltigkeit soll in kulturellen Veranstaltungen der Stadt Köln verankert werden. Des Weiteren möchte das Projekt innovative Designlabels, die sich einer ethisch-ökologisch korrekten Produktionsweise verpflichtet fühlen, miteinander und mit anderen Akteuren aus der Nachhaltigkeitszene vernetzen.

→ [www.oekorausch.de](http://www.oekorausch.de)

### Die große Schatzkiste für die Kinder der Zukunft

Bei der »Großen Schatzkiste« handelt es sich um ein internationales Kommunikationsprojekt. In jedem Land erschaffen Künstler und Handwerker eine »Schatzkiste«. Sie ist bestimmt für die Kinder des Jahres 2050. Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis 16 Jahren überlegen sich eine eigene persönliche Botschaft, welche an die Kinder 2050 gerichtet ist. Jeder gestaltet seine Botschaft mit kreativen Mitteln: Texte, Bilder, Skulpturen, Videos; kommerzielle Objekte sind nicht erlaubt. Es geht um Sorgen, Wünsche, Werte und Träume. Querschnittsthemen der Nachhaltigkeit werden bevorzugt angesprochen und »erzählt«. Bisher liegen 15 Schatzkisten in Museen. In Dharamsala ließ der Dalai Lama ein eigenes Museum dafür bauen. Das Projekt wurde in Deutschland zunächst als Pilotprojekt mit 23 Schulen in Dresden, Berlin, Bremen, München und im Chiemgau durchgeführt und von FAUST Film+Projekt unter dem Titel »Deutschland 1« produziert. Mittlerweile gibt es eine weitere Schatzkiste »Deutschland 2«, die noch offen ist und weiter gefüllt werden kann.

→ [www.faustfilm.de](http://www.faustfilm.de)

# Kurz und knapp

## WETTBEWERBE

### Landeswettbewerb in Hessen »Jugend malt 2015«

Das hessische Kulturministerium hat erneut den Landeswettbewerb »Jugend malt 2015« ausgeschrieben. Am 3. Oktober 2015 jährt sich die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zum 25. Mal. Dieses Ereignis, das die Überwindung der Teilung Europas ermöglichte, wird gefeiert. Für den Wettbewerb »Jugend malt« ist dies Anlass, Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 16 Jahren aus ganz Hessen aufzufordern, sich mit dem Thema »Brücken bauen – Mauern überwinden« künstlerisch auseinanderzusetzen. Bis zum 8. Mai 2015 können die Beiträge eingereicht werden. Die Bewertung erfolgt in drei Altersgruppen (6–8 Jahre, 9–12 Jahre und 13–16 Jahre). In jeder Bewertungsgruppe werden fünf Gewinner ermittelt. Die Prämierung und Ausstellung der Gewinnerbilder findet am 7. Juli 2015 im Hessischen Landtag in Wiesbaden statt. → [www.kaf.de/wettbewerb/jugend-malt](http://www.kaf.de/wettbewerb/jugend-malt)

### Bundeswettbewerb »musik gewinnt! – Musikalisches Leben in Schulen« 2015

Der neu gegründete Bundesverband Musikunterricht e.V. richtet in diesem Jahr erstmals den mittlerweile 5. Bundeswettbewerb »musik gewinnt! – Musikalisches Leben in Schulen« aus. Wieder sind Schulen und Schulstufen jeder Sparte aufgerufen, der Öffentlichkeit darzustellen, wie bei ihnen Musik und Musikunterricht das gemeinsame Arbeiten in der Gruppe und der gesamten Schule positiv bestimmen kann. Ausgezeichnet werden Schulen, an denen: das Musikleben weit über den regulären Musikunterricht hinausgeht, Musik und Musizieren im Zentrum des schulischen Lebens stehen, möglichst viele Schülerinnen und Schüler ihre Schule zu einem Ort musikalischen Lebens machen, nicht nur einzelne Musikprojekte durchgeführt werden, sondern eine kontinuierliche musikalische Arbeit stattfindet, etc. Der Wettbewerb wird für alle Schularten und -stufen ausgeschrieben. Einsendeschluss ist der 30. Juni 2015. Es werden bis zu sechs Hauptpreise in Höhe von jeweils 2.000 Euro auslobt. Bis zu zehn weitere Schulen erhalten jeweils einen Förderpreis in Höhe von 300 Euro. → [www.musik-gewinnt.de](http://www.musik-gewinnt.de)

## PERSONALIEN

### Akademie Remscheid hat eine neue Dozentin für den Fachbereich Bildende Kunst

Seit Februar 2015 leitet Brigitte Dietze den Fachbereich Bildende Kunst der Akademie Remscheid. Sie tritt die Nachfolge von Roland Oesker an, der nach 26 Jahren in den Ruhestand verabschiedet wurde. Dietze plant unter anderem, Angebote zu zeitgenössischen Kunstformen wie Rauminstallation und Videokunst zu ergänzen. Weiter strebt sie eine intensivere Verbindung von Kunst und Natur und somit die Erforschung des naturnahen und urbanen Raumes an. Nach ihrer Ausbildung zur Restauratorin von Stein und Wandmalerei studierte sie an der Universität Osnabrück Kunst und Kunstpädagogik mit den Nebenfächern Kunstgeschichte und Medienwissenschaften. Mit einem postgradualen Studium in Bochum ergänzte sie die Fächer Kunstkritik und kuratorisches Wissen. → [www.akademieremscheid.de](http://www.akademieremscheid.de)

### Bibliotheksverband Baden-Württemberg hat eine neue Spitze

Die Mitgliederversammlung des Landesverbandes Baden-Württemberg im Deutschen Bibliotheksverband e.V. bestätigte Ende Januar Karlsruhes Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup als Vorsitzenden. Zur zweiten Vorsitzenden wählten die Mitglieder Marion von Wartenberg, Staatssekretärin im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg. Sie tritt die Nachfolge von Walldorfs Bürgermeisterin Christiane Staab an. In den neuen Vorstand wurden weiterhin: Dr. Julia Freifrau Hiller von Gaertringen (Badischen Landesbibliothek Karlsruhe), Monika Ziller (Stadtbibliothek Heilbronn, Geschäftsführung), Jürgen Blim (Fachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen des Regierungspräsidium Tübingen), Jörg Geske (PH Schwäbisch-Gmünd), Thomas Stierle (Stadtbibliothek Ludwigsburg) und Prof. Cornelia Vonhof (Hochschule der Medien). → [www.bibliotheksverband.de](http://www.bibliotheksverband.de)

## VERANSTALTUNGEN

### 6. Dialogforum »Kultur bildet.« zum Thema Nachhaltigkeit in der kulturellen Bildung

Der Begriff Nachhaltigkeit taucht inzwischen in fast allen Lebensbereichen auf. Aber was bedeutet er für die kulturelle Bildung und deren Förderung? Welche Kriterien werden dafür angelegt? Können Modellprojekte nachhaltig sein und wenn ja, wie? Welche Maßnahmen wichtig sind, damit kulturelle Bildung nachhaltig wirken kann und welche Rolle dabei der Bund und die Länder spielen, diskutieren Expertinnen und Experten beim 6. Dialogforum »Kultur bildet.« des Deutschen Kulturrates am 17. März 2015 um 19 Uhr im Podewil Berlin. → [www.kultur-bildet.de/dialogforum](http://www.kultur-bildet.de/dialogforum)

### Augenblick mal! Festival des Theaters für junges Publikum

Vom 21. bis 26. April 2015 findet in Berlin das Festival des Theaters für junges Publikum »Augenblick mal! 2015« statt. Neben den den Fachbesucher aus Deutschland werden Künstler des Theaters für junges Publikum aus aller Welt als Gäste erwartet. Gastgebendes Theater ist das Theater an der Parkaue. Im Auftrag des Kinder- und Jugendtheaterzentrums in der Bundesrepublik Deutschland haben fünf Kuratoren knapp 200 deutschsprachige Produktionen für Kinder und Jugendliche gesichtet, um aus den Vorschlägen der Theater zehn künstlerisch herausragende Inszenierungen für das nationale Programm des Festivals auszuwählen. Darüber hinaus werden drei internationale Produktionen aus Belgien und Frankreich im Internationalen Programm unter dem Arbeitstitel »Generations im Dialog« zu sehen sein. »Generations im Dialog« ist ebenfalls inhaltlicher Fokus für das »ASSITEJ Artistic Gathering 2015«, das den Teilnehmer fachlichen Austausch, künstlerische Inspiration und interessante Begegnungen ermöglichen soll. [www.augenblickmal.de](http://www.augenblickmal.de)

## VERANSTALTUNGEN

### Tag der Musik 2015: »ERBE schützen – VIELFALT leben – ZUKUNFT bauen«

Unter diesem Motto findet vom 19. bis 21. Juni 2015 der Tag der Musik im gesamten Bundesgebiet statt. Bereits zum 7. Mal ruft der Deutsche Musikrat alle Musizierenden in Deutschland zur Teilnahme auf. Mit dem diesjährigen Motto soll die kulturelle Vielfalt in den Blickpunkt der politischen und medialen Öffentlichkeit gerückt werden. Den Auftakt bildet in enger Kooperation mit dem Verband deutscher Musikschulen der Musikschulkongress, der im Mai 2015 in Münster stattfindet. Laien- und Profimusiker, Jugendliche und Erwachsene, Chöre, Orchester, Bands, Ensembles mit europäischen und außereuropäischen Instrumenten, Musikschulen und allgemeinbildende Schulen, Musiktheater und Musikvereine, Rundfunkanstalten und Musikverlage: Alle sind aufgefordert, sich mit ihren Veranstaltungen am Tag der Musik zu beteiligen! → [www.tag-der-musik.de](http://www.tag-der-musik.de)

## PUBLIKATIONEN

### Bestandsaufnahme zum Senioretheater in NRW

Das Kompetenzzentrum für Kultur und Bildung im Alter (kubia) hat eine Bestandsaufnahme zum Senioretheater in NRW durchgeführt. An der Erhebung haben sich 65 Gruppen beteiligt. Spielleiterinnen und Spielleiter wurden zu den strukturellen Bedingungen, Produktions- und Arbeitsweisen sowie den Bedarfen der Ensembles befragt. Die Ergebnisse der Befragung stehen nun komplett online zur Verfügung. Die Studie macht deutlich, wie bunt und vielfältig die Senioretheaterszene in Nordrhein-Westfalen ist. Über 900 ältere Menschen spielen in ganz unterschiedlichen Konstellationen Amateurtheater und bereichern mit Tanztheater, Schauspiel, Performances, Musiktheater oder Kabarett das kulturelle Leben. Skorupa, Magdalena (2014): Die große Spielwut im Herbst des Lebens. Ergebnisse einer Bestandsaufnahme zum Senioretheater in Nordrhein-Westfalen. Hrsg. vom Institut für Bildung und Kultur, Remscheid. → [www.ibk-kubia.de](http://www.ibk-kubia.de)

## WEITERBILDUNGEN

### Chormanagement: Deutsche Chorjugend bietet Weiterbildungsprogramm an

An der Schnittstelle zwischen Gesang und Organisation, zwischen Chormusik machen und Chormusik vermarkten, zwischen Spaß und Professionalisierung, zwischen Netzwerk und persönlichem Erfolg setzt das Bildungsprogramm der Deutschen Chorjugend e.V. an. Im Rahmen der Weiterbildung Chormanagement können junge Sängerinnen und Sänger und andere Interessierte theoretisch und praktisch von den Macherinnen und Machern der Chorszene lernen, sich selbst im Kulturmanagement ausprobieren und wichtige Impulse zur Weiterentwicklung des eigenen Chores mitnehmen. Die Weiterbildung findet an vier Wochenenden über ein Jahr verteilt in Berlin statt. Jedes Modul hat ein Hauptthema und beinhaltet einen theoretischen Block, praktische Übungen sowie die Reflexion und Auswertung, inwiefern die erlernten Inhalte bei den eigenen Chören umgesetzt werden können. Bewerber können sich alle angehenden Chorleiter, Chormanager, Kulturmanager oder auch interessierte Sänger zwischen 16 und 27 Jahren. Bewerbungsfrist für das Weiterbildungsprogramm 2015/2016 ist der 31. März 2015. → [www.deutsche-chorjugend.de](http://www.deutsche-chorjugend.de)

### Qualifizierte Weiterbildung »Produktionsleitung für Freie Theater und Kulturprojekte«

Der Landesverband Freier Theater Baden-Württemberg und die EurAka Baden-Baden gGmbH bieten 2015 erstmals eine IHK-zertifizierte Weiterbildung zum Produktionsleiter für Freie Darstellende Künste an. Produktionsleiter sind verantwortlich für Planung und Durchführung von Projekten der Freien Szene, also für Tanz, Theater, Performance und spartenübergreifende Projekte. Ziel der dreiwöchigen Weiterbildung ist es, Menschen mit einer künstlerisch-kaufmännischen Doppelbegabung für die anspruchsvolle Arbeit der Produktionsleitung zu befähigen. → [www.euraka.de](http://www.euraka.de)

#### Kultur bildet.

erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung Politik & Kultur, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

GEFÖRDERT VOM



#### Adresse

Deutscher Kulturrat e.V.  
Mohrenstraße 63, 10117 Berlin  
Telefon: 030/226 05 28-0  
Fax: 030/226 05 28-11  
post@kulturrat.de, www.kulturrat.de



#### Redaktion

Olaf Zimmermann (Chefredakteur, V.i.S.d.P.),  
Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin),  
Verena Schmidt (CvD), Kerstin Hübner,  
Andreas Kolb, Carolin Ries, Andrea Wenger,

#### Redaktionsassistentin

Marie-Therese Antony

#### Gestaltung

4S Design

#### Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH  
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg  
Telefon: 0941/945 93-0, Fax: -50  
info@conbrio.de, www.conbrio.de

#### Druck

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Sollte in Beiträgen auf das generische Femininum verzichtet worden sein, geschah dies aus Gründen der besseren Lesbarkeit. Selbstverständlich sind immer weibliche als auch männliche Gruppenangehörige einbezogen. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. wieder.